



Wir für Berlin

Wir gestalten individuelle Lebensqualität

ZEITUNG FÜR MITGLIEDER, MITARBEITER & FREUNDE DES UNIONHILFSWERK



15. Jahrgang
Ausgabe 63
Mai 2009

Nachgedacht

Alles verloren?

Der Volksentscheid Pro Reli verlangt Nachdenken über eigene und fremde Positionen. Soviel steht fest: Eine Volkskirche gibt es weder in den neuen noch in den alten Bundesländern, nur die Verankerung der großen christlichen Religionen in den Menschen ist unterschiedlich stark ausgeprägt in Deutschland. Die neuen Bundesländer und besonders der Ostteil der Stadt sind geprägt von einer atheistischen oder in diesen Fragen gleichgültigen Mehrheit, die nichts gegen, aber eben auch nichts für die christlichen Kirchen tun wird – ausgeschlossen jene Zeit, in der die zwei großen Kirchen, insbesondere die Evangelische, sich als schützender Hort für den friedlichen Widerstand der Bürgerbewegung zur Verfügung stellten. Aber ist das nicht immer so gewesen, dass die Kirche in Notsituationen von den Menschen gesucht wurde? Selbst in der DDR blieben die Kirchen bestehen, weil sie Hoffnung und Zuversicht gaben und das Wort „Mein Reich ist nicht von dieser Welt“ mit Inhalten füllten. Wer sich in der DDR zur Kirche bekannte – offen, unmittelbar –, der wusste um die daraus entstehenden Nachteile.

Was ist anders geworden? Die Kirche bleibt eine vom Staat geduldete und dort, wo sie soziale Arbeit leistet, geförderte Institution. Krankenhäuser, Senioreneinrichtungen, Kitas gehören dazu. Da, wo die Kirche Teilhabe an schulischer Erziehung anmeldet, bleibt sie außen vor. Berlins rot-roter Senat ist noch weiter gegangen, er setzt die christlichen Kirchen vor die Schultür.

Was bleibt nach der Abstimmung in Berlin? Die Kirchen müssen sich auf sich selbst besinnen, eigene Kraft ist gefragt. Der Staat ist, in welcher Zusammensetzung auch immer, nur begrenzt Partner in christlicher Ethik und Glaubensfragen. Christentum, christliche Erziehung und Ethik werden zunehmend Privatsache, die Gesellschaft teilt sich auch hier. So signalisieren die erstarkenden Privatschulen den Willen von Eltern, dass zur Bildung auch die Kenntnis von christlicher Geschichte gehört.

Wir alle dürfen uns nicht selbst betrügen und versuchen, schön zu reden. Wir dürfen nicht nach den politisch motivierten Angeboten „zur vernünftigen Zusammenarbeit“ als Rettungsanker greifen, weil das nur bis zur Wiedervorlage gilt und nur überdecken würde, was längst offenbar ist: Christen sind immer dann stark im Denken und Handeln gewesen, wenn sie für ihren Glauben offen einstanden – und das ist in Berlin geschehen. Darin liegt das Positive dieser Volksbefragung. Ein Teil von uns hat Farbe bekannt und die ist weder Rot noch Schwarz, ihr Symbol ist das Kreuz.

Lutz Krieger, Chefredakteur

Ursula von der Leyen

»Ein kluger Staat fördert soziales Grundgerüst und Freiräume der Gesellschaft«

»Wir für Berlin«-Exklusiv-Interview mit der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



Ursula von der Leyen zu Gast in einer Berliner Kindertagesstätte.

Foto: ullstein bild - ecopix

■ Mehr finanzielle Hilfe für die Familie, Entlastung für arbeitende, alleinerziehende Mütter. Das ist eine Neuausrichtung der Familienpolitik, die Sie, Frau Bundesministerin von der Leyen, mit großer Energie durchgesetzt haben. Ist das nur ein Anfang und wie sollte es Ihrer Meinung nach weitergehen?

Das kann nur der Anfang sein. Ob wir die Wende zu einem familienfreundlichen Land schaffen, hängt ja nicht allein am Elterngeld, dem verbesserten Kinderzuschlag oder dem Ausbau der Kinderbetreuung. Das ist eine Aufgabe für die ganze Gesellschaft. Auch die Unternehmen sind gefragt. Deswegen versuche ich immer wieder eine Bresche zu schlagen für die Anliegen von Familien. Bis zum Ende der Legislatur möchte ich noch ein Kinderschutzgesetz auf den Weg bringen, also Misshandlung und Verwahrlosung von Kindern vorbeugen. Ich will mit Filtern Kinderpornografie im Internet blocken. Andere Länder machen seit Jahren vor, wie das geht. Und ich werde in der Diskussion um die Finanzkrise immer wieder darauf pochen, dass Investitionen in Schulen und Kindergärten fließen. Davon hängt unser aller Zukunft ab.

Fortsetzung auf Seite 2

Jahreshauptversammlung 2009

Wahl des Landesvorstandes

Auf der diesjährigen Jahreshauptversammlung des Unionhilfswerk, Landesverband Berlin e. V. wurde ein neuer Vorstand für die kommenden drei Jahre gewählt.

Neben dem erneut im Amt bestätigten Landesvorsitzenden Dieter Krebs und den beiden Stellvertretern Annelies Herrmann und Julius Wallot erhielten Hans-Eckhard Bethge als Schatzmeister sowie Dr. Thomas Georgi, Dr. Wolfgang Gudenschwager und Waltraut Ziolko als Beisitzer das Vertrauen der Delegierten.

Die im Rechenschaftsbericht von Dieter Krebs vorgelegte Bilanz über die zurückliegenden zwölf Monate bewies einmal mehr, dass das UNIONHILFSWERK auf einem guten Weg ist. Unverkennbar war dabei die optimistische Grundlinie, die sich wie ein roter Faden durch seine Ausführungen zog. Und das trotz der im Lande herrschenden Krisenstimmung.

WOGU

Als Ehrengäste wurden begrüßt:

- Eberhard Diepgen,
- Frank Henkel,
- Prof. Michael Holewa,
- Prof. Barbara John,
- Lutz Krieger,
- Bernd Krömer,
- Helmut Kugler,
- Dr. Uwe Lehmann-Brauns,
- Oswald Menninger,
- Joachim Preiss,
- Dirk Reitze
- und Detlef Schmidt

V.l.n.r.: Julius Wallot, Dieter Krebs, Annelies Herrmann, Dr. Thomas Georgi, Dr. Wolfgang Gudenschwager, Waltraut Ziolko und Hans-Eckhard Bethge



Foto: Claudia Pfister

Auf ein Wort



Foto: Claudia Pfister

Liebe Mitglieder, Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter und Freunde des UNIONHILFSWERK!

Die Hauptversammlung des Landesverbandes zum Monatsbeginn hat einmal mehr deutlich gemacht, dass unser Wohlfahrts-träger auf einem guten Weg ist. Das beweist schon allein die Tatsache, dass wir unter den 50 größten Unternehmen der Hauptstadt sind. Diesen Platz zu halten bedeutet allerdings, sich ständig gegenüber den Mitbewerbern zu behaupten. Und das ist wahrlich nicht einfach, wo die Wirtschaft momentan überall schwächelt.

Meldungen von Bankpleiten und Betriebsinsolvenzen in den Medien, aus Übersee wie im Inland, schüren die Unsicherheit in der Bevölkerung ebenso wie den Verdross über Bonizahlungen und horrenden Gehälter für Konzern-Bosse. Zu Recht fragt man sich da, ob nicht die, welche die Finanz- und Wirtschaftskrise verschuldet haben, dafür haftbar gemacht werden sollten.

Unverständnis gibt es bei vielen auch darüber, Milliardenbeträge aus unseren Steuergeldern in Unternehmen zu pumpen, um sie vor dem Aus zu bewahren. Absatzeinbruch, Bankenpleiten, Immobilienkrise – all das sind Reizworte in den Ohren der Bürger, die um ihr Ersparnis bangen und deshalb mit Spekulanten nichts am Hut haben. HypoRealEstate ist dabei das Synonym für alle anderen, die durch riskante Transaktionen in Schieflage geraten sind. Der Staat als Sanierer – das ist hier die Gretchenfrage. Während die einen von Konjunkturpaket und Rettungsschirm reden, befürchten die anderen dadurch eine Wettbewerbsverzerrung.

Gerade die Älteren haben in ihrem Leben schon so manches Hoch und Tief erleben müssen. Etwa die Währungsreform in den Endvierzigern. Doch immer ging es nach einem Tal auch wieder bergan, was nicht heißen soll, die gegenwärtige Krise damit klein zu reden. Denn es trifft nicht nur große Konzerne, sondern vor allem den Mittelstand und damit eine wesentliche Stütze einer jeden Wirtschaft. Hier sind Existenzen und Arbeitsplätze bedroht.

Doch trotz der momentanen dunklen Wolken am Wirtschaftshorizont ist es nicht hilfreich, in Pessimismus zu verfallen. Vielmehr sollte man das „Licht am Ende des Tunnels“ im Blickfeld haben. Und sich einen gesunden Optimismus bewahren. Nicht nur manchmal, sondern immer positiv denken. Dabei ist es durchaus hilfreich, wenn man sich in der Gemeinschaft geborgen fühlt, seine Gedanken mit Gleichgesinnten teilt. Wie in einer guten Familie. Kurzum: wie im UNIONHILFSWERK. Erfreulich ist es doch ohne Zweifel, wenn ab Juli die Renten in Ost und West deutlich angehoben werden, zumal das vielen unserer Mitglieder zugute kommt. Dies ist ein positives Signal und als solches auch so zu werten.

In diesem Sinne grüßt Sie
Ihr

Dieter Krebs
Landesvorsitzender

Neues

Wir und andere



Aktuell

Landesverband Brandenburg gegründet

Am 29. April wurde in Potsdam der Landesverband Brandenburg des UNIONHILFSWERK gegründet.

Gemeinsam mit dem frisch gewählten Landesvorsitzenden Gordon Hoffmann wollen die Gründungsmitglieder des Vereins – Vertreter aus allen Teilen des Landes Brandenburg – aktiv für die eigenen Ziele werben und arbeiten. Hoffmann ist von Beruf Sozialpädagoge, arbeitet in einem SOS-Kinderdorf und kennt sich in der sozialen Landschaft Brandenburgs bestens aus. „Wir für Berlin“ wird künftig regelmäßig über die Tätigkeit des neuen Landesverbandes und die Zusammenarbeit mit dem Berliner UNIONHILFSWERK berichten.

Iris Lusch



Foto: Iris Lusch

Die Gründung des neuen Landesverbandes wird besiegelt: V. r. n. l.: Gordon Hoffmann, Vorsitzender des LV Brandenburg, Julius Wallot, stellvertretender Vorsitzender LV Berlin, Norbert Prochnow, Geschäftsführer der Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gemeinnützige GmbH, Andreas Sperlich, Prokurist Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH, Dieter Dombrowski, Generalsekretär der CDU Brandenburg und Schatzmeister im dortigen LV des UNIONHILFSWERK, Dieter Krebs, Vorsitzender des Unionhilfswerk Landesverbandes Berlin e. V.

Interview mit Ursula von der Leyen

Fortsetzung von Seite 1



Foto: BMFSFJ

■ **Wie begegnen Sie dem Vorwurf, Ihr Familienmodell ginge in die gleiche Richtung wie die Jugend- und Familienpolitik der DDR – eine vom Staat subventionierte Familie, die Teile der elterlichen Verantwortung an den Staat abtrat?**

Kindergärten und Ganztagschulen mit der DDR-Ideologie gleichzusetzen ist absurd. Wer das tut, will verhindern, dass wir den Blick nach vorn richten und von anderen Ländern wie Frankreich, den Benelux-Ländern oder den skandinavischen Ländern lernen, die seit Jahrzehnten über die Qualität ihrer Kindergärten und Schulen diskutieren und nicht mehr über das „ob“. In unserer Gesellschaft gab es über Jahrzehnte die starre Haltung: Wenn Frauen Kinder bekommen, sollen sie zu Hause bleiben. Das hat Folgen: Lange Zeit hieß es, wir brauchen keine Kitaplätze für Ein- oder Zweijährige trotz endloser Wartelisten. Die Rolle der Väter im Alltag von kleinen Kindern wurde nicht thematisiert, es gibt kaum Männer in Kitas oder Grundschulen. Hinzu kommt eine

Arbeitswelt, die gelernt hatte, dass es sich nicht lohnt, in junge Frauen zu investieren, weil sie wahrscheinlich aus dem Berufsleben ausscheiden, sobald sie Kinder kriegen. Der hohe Preis, den die Gesellschaft dafür bezahlt, ist die Kinderlosigkeit. Heute zeigt sich, dass in modernen Gesellschaften wieder mehr Kinder geboren werden, so Beruf und Familie für Mütter und Väter vereinbar sind. Unsere nord- und westeuropäischen Nachbarn haben einen großen Vorsprung, aber wir holen auf!

■ **Zu Ihrem Ressort gehört auch die Seniorenpolitik. Worauf muss sich der Staat in den nächsten Jahren einstellen, wenn die Menschen immer älter und pflegebedürftiger werden und wenn die Altersversorgung nicht mehr reicht?**

Der demografische Wandel ist nicht wegzudiskutieren. Deutschland wird neben Japan das erste Land auf der Welt sein, das in den kommenden 30 bis 40 Jahren erlebt, dass die Zahl der 80-jährigen auf das Dreifache wächst, während die mittlere Generation abnimmt. Deshalb können wir die Pflege der Älteren nur gemeinsam bewältigen. Wir müssen ein neues Pflege-dreieck entwickeln zwischen den Familien, also den erwachsenen Söhnen und Töchtern, ambulanten Diensten oder Heimen und Ehrenamtlichen. Klassische Anknüpfungspunkte für ehrenamtliches Engagement sind soziale Einrichtungen, egal ob in Trägerschaft von Kommunen, Kirchen oder der Freien Wohlfahrtspflege. Ein kluger Staat fördert beides, das soziale Grundgerüst, das Bedürftigen verlässlichen Schutz bietet, aber auch die Freiräume, die der kleinsten Einheit die Chance geben, ihre Kräfte für die Gemeinschaft zu entfalten.

■ **Das UNIONHILFSWERK betreibt in Berlin eine Vielzahl von Kindertagesstätten, Senioreneinrichtungen, Wohngemeinschaften, palliativ Einrichtungen und eine Stiftung mit vielen Arbeitsbereichen auch für Behinderte. Sind diese Träger auch Modelle für die Zukunft?**

Natürlich! Der Staat wird auch in Zukunft nicht alle Aufgaben allein schultern können. Wir brauchen

daher beides: gute Angebote der Kommunen und das Engagement der freien Träger. Bei der Kinderbetreuung leisten beide hervorragende Arbeit. Gute Qualität und erschwingliche Gebühren sind aber Voraussetzung, damit staatliche Gelder fließen können. Darüber hinaus wird es immer auch rein privat finanzierte Kindereinrichtungen geben, so wie wir auch Privatschulen haben. Eltern haben nur dann wirkliche Wahlfreiheit, wenn die Angebotspalette breit genug ist.

Die Einrichtungen des UNIONHILFSWERK zeigen vorbildlich, wie Kinder aus unterschiedlichen Herkunftsländern in altersgemischten Gruppen gefördert werden können.

Die zweisprachigen Kitas, in denen schon kleine Kinder ganz sachte in die französische oder englische Sprache hineinwachsen, sind für mich geliebte Integration.

■ **Der Bereich Frauen, der ebenfalls in Ihren Verantwortungsbereich fällt, kann in Ihnen selbst ein glänzendes Beispiel vorzeigen. Familie, Kinder, Partnerschaft müssen in einer sich wandelnden Gesellschaft neu definiert werden – nur wie?**

Ich möchte vor allem die Rolle der Väter weiter stärken. Die Ausweitung der Vätermonate steht in der nächsten Legislatur ganz oben auf der Tagesordnung. Schon jetzt sind die jungen Väter Trendsetter. Bevor das Elterngeld eingeführt wurde, nahmen 3,5 Prozent der Männer Elternzeit, die galten als

Weicheier. Heute ist genau das der moderne Typ Mann und in der Bevölkerung voll akzeptiert – beinahe jeder fünfte Vater nimmt schon Zeit für sein neugeborenes Kind. Gleichzeitig verändert sich auch die Grundhaltung: Kindererziehung ist nicht mehr nur die Sache von Frauen, sondern ein gemeinsames Thema. Das ist, glaube ich, das Wichtigste. Das wertet Erziehung überhaupt auf.

■ **Erlauben Sie eine abschließende persönliche Frage. Viele Leser von „Wir für Berlin“ würden gern wissen: „Wie schafft es diese prominente Politikerin, siebenfache Mutter, Beruf und Familie unter einen Hut zu bekommen, zumal Ihr Vater, der frühere niedersächsische Ministerpräsident Ernst Albrecht, in Ihrem Haus lebt?“**

Im Grunde geht es mir nicht viel anders als allen anderen Müttern und Vätern, die versuchen, Familie und Karriere unter einen Hut zu bekommen: An manchen Tagen klappt es besser, an manchen schlechter. Das Pendeln zwischen Ministerium in Berlin und der Familie in Hannover ist natürlich anstrengend. Ich nutze die Fahrtzeit jedoch als leisen Zwang mir selbst gegenüber, zu arbeiten. Ich bin sehr froh, dass wir zusammen leben. Ich glaube sogar, dass die Erfahrung auch gut ist für meine Arbeit als Ministerin. Früher wusste ich fast nichts über den Umgang mit Demenz-Kranken und die Pflege zu Hause. Das hat sich geändert!

■ **Frau von der Leyen, ich danke Ihnen.**

Das Interview führte Lutz Krieger.

† Wir trauern um Elisabeth Slawik

Der Bezirksverband Schöneberg nimmt mit großer Trauer Abschied von seiner langjährigen Schatzmeisterin Frau Elisabeth Slawik, die am 27. März 2009 völlig unerwartet verstarb.

Wir danken ihr für die Freundlichkeit und ständige Einsatzbereitschaft zum Wohle der Mitglieder.

Liebe Elisabeth, wir vermissen Dich sehr.

Hannelore Treutler
Bezirksverbandsvorsitzende

berichten

Bezirksverbände Berlin



Jahreshauptversammlung 2009

UNIONHILFSWERK
weiterhin auf gutem Kurs

2009 wird in den Medien immer wieder als Superwahljahr apostrophiert. Wahl zum Europaparlament, Wahlen zu Landtagen, Wahlen zum Bundestag. Und auch der Landesverband Berlin des UNIONHILFSWERK reihte sich in das Wahlkarussell ein. Auf der turnusmäßigen Jahreshauptversammlung am 4. Mai entschieden die Delegierten darüber, wer in den nächsten Jahren an der Spitze des Verbandes stehen und dessen Geschicke lenken soll (s. S. 2).

Im Bürgersaal des Pfliegewohnheimes in der Kreuzberger Stallreiberstraße begrüßte Landesvorsitzender Dieter Krebs zunächst die Tagungsteilnehmer aus den Bezirksverbänden und hieß die Ehrengäste herzlich willkommen (s. Kasten S. 2).

In einer Gedenkminute nahmen die Anwesenden dann Abschied von den Verstorbenen, von denen stellvertretend Heinz Schicks, Elisabeth Slawik und Brigitte Dach genannt wurden.

Nach der Wahl von Michael Freiberg (BV Neukölln) zum Versammlungsleiter und Grußworten der Ehrengäste wurden fünf aktive Vereinsmitglieder (s. Foto) für ihr soziales Engagement mit der Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK geehrt.

Die Berichte über die Entwicklung der UNIONHILFSWERK-Gesellschaften einschließlich der Union Sozialer Einrichtungen gGmbH (USE) erstatteten die Geschäftsführer Norbert Prochnow, Bernd Neumann und Wolfgang Grasnack.

Bevor Dieter Krebs im anschließenden Bericht des Landesvorstandes auf Schwerpunkte der Vereinsarbeit einging, erinnerte er noch

einmal an Höhepunkte der zu Ende gehenden Amtsperiode, so an das 60-jährige Jubiläum im Jahre 2006, die Neustrukturierung der Geschäftsführung und die Bildung von Aufsichtsräten im Jahr darauf oder die Übernahme der Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH als hundertprozentiges Tochterunternehmen im Jahr 2008.

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen zog er ein Resümee der Klausurtagung im Herbst 2008, würdigte die ehrenamtliche und freiwillige Tätigkeit in den Bezirksverbänden, die von einem hohen Maß an Hilfsbereitschaft zeuge, und verwies auf die Tatsache, dass es dem Verein an „Nachwuchs“ mangle und es deshalb dringend notwendig sei, nicht nur junge Menschen zu gewinnen, sondern vielmehr die Mitt- und Endfünfziger, die noch fit genug sind, sich ihrer Mitmenschen anzunehmen.

Im Mittelpunkt der Öffentlichkeitsarbeit, so der Landesvorsitzende, standen in den vergangenen Wochen und Monaten sowohl die Neugestaltung der UNIONHILFSWERK-Zeitung „Wir für Berlin“ als auch die Präsenz auf Veranstaltungen der CDU auf Bundes- wie auf Landesebene.

Entsprechend der Tagesordnung folgten die Berichte des Landesschatzmeisters Hans-Eckhard Bethge für das Geschäftsjahr 2008

Verdienstmedaillen verliehen

Einer guten Tradition folgend wurden auf der Jahreshauptversammlung auch diesmal langjährige Mitglieder für ihr ehrenamtliches und freiwilliges Engagement mit der Verdienstmedaille des UNIONHILFSWERK geehrt. V.l.n.r. Ulrich Stahr, BV Köpenick (Bronze), Dagmar Bauerfeind, BV Prenzlauer Berg (Bronze), Inge Arend, BV Wedding/Mitte (Silber), Annelies Reuscher-Wunnicke, BV Tempelhof (Bronze).



Foto: Claudia Pfister

sowie der Kassenprüfer, die ihrerseits keine Beanstandungen hatten. In der Aussprache ging es vorrangig um die Ankündigung von Veranstaltungen, Tages- und Mehrtagesfahrten im Internet, die Forderung nach statistischem Material über die Entwicklung des Vereins sowie um die Verlängerung der Fristen für die Kassenprüfung in den Bezirksverbänden.

Danach erteilten die Delegierten bei Stimmenthaltung der Betroffe-

nen dem Landesvorstand einstimmig Entlastung und gaben damit den Weg frei für die sich anschließenden Wahlgänge zum Landesvorstand.

In seinem Schlusswort dankte der wiedergewählte Landesvorsitzende Dieter Krebs dem Versammlungsleiter, dem Organisationsteam und den Anwesenden für den guten Verlauf der Versammlung.

Wolfgang Gudenschwager

Wir für Berlin
Geräuscharm,
trotzdem
inhaltsschwer

Haben Sie sich eigentlich schon einmal Gedanken darüber gemacht, wie schwer das Papier Ihrer geliebten Tageszeitung ist?

Sie schütteln verständnislos den Kopf. Verstehe, warum sollten Sie auch. Nun meinen Sie vielleicht, dass es darauf ankommt, was man darin einwickelt, um es dann auf die Waage zu legen. Weit gefehlt. Gemeint ist das Papiergewicht der Gazette pro Quadratmeter, das Pi mal Daumen so um die 50 Gramm liegt. Aber was hilft Ihnen das?

In etlichen Leserbriefen, die auf den Redaktionstisch flatterten, wurde aber gerade darüber Klage geführt, dass unsere neue Zeitung zu schwergewichtig sei – und überdies viel zu groß. Stimmt! Als Lektüre im Liegen auf der Couch ist „Wir für Ber-

lin“ vielleicht nicht gerade sehr geeignet. Ebenso wenig wie als Bettlektüre. Doch wie steht es da mit Ihrer Tageszeitung als papiernes Leichtgewicht? Wie oft haben Sie sich schon darüber geärgert, dass beim Entfalten der einzelnen Seiten diese geräuschvoll in sich zusammenfielen und das Lesen damit ungemein erschwerten.

Solches wird Ihnen bei unserer Zeitung nicht widerfahren.

Sie ist beim Umblättern nicht nur stabil, sondern zugleich geräuscharm. Dennoch gehen wir über Ihren Hinweis nicht schnöde hinweg und haben ihr mit dieser Ausgabe eine Papierdiät verordnet. So etwa um ein Zehntel – wie gesagt: Gewicht pro Quadratmeter. Das glänzende Reinweiß, das von Ihnen ebenfalls bemängelt wurde, ist nun auch verschwunden.

Schwer, was den Inhalt betrifft, wird die Zeitung jedoch bleiben. Denn Sie haben als Leser ein Recht auf Information über die verschiedensten Bereiche des UNIONHILFSWERK! Das dürfte ja wohl nicht stören, sondern im Gegenteil Ihre ungeteilte Zustimmung finden, meint WOGU



Landesparteitag

Hauptstadt-CDU tagte im
ESTREL Hotel

Das Superwahljahr 2009 ist zugleich ein Jahr großer Herausforderungen. Auch für die Berliner CDU, die am 28. März im ESTREL-Hotel zu ihrem 32. Landesparteitag zusammentrat. Hier wurden die Weichen dafür gestellt, dass es für die Union in der Hauptstadt ebenfalls zu einem erfolgreichen Jahr wird, und das weit über die Bundestagswahl hinaus. Aufbruch ist angesagt. Und damit die Hinwendung zu einer modernen Großstadtpartei, die Geschlossenheit demonstriert. Ein neuer Vorstand wurde gewählt und Frank Henkel als Landeschef im Amt bestätigt.

Höhepunkt war zweifellos der Auftritt der Bundeskanzlerin und Parteivorsitzenden Angela Merkel, die angesichts der großen Probleme darauf verwies, dass der CDU insgesamt noch viel an Arbeit und

politischer Flexibilität abverlangt werde. Dazu, so Merkel, werde auch die Berliner CDU gebraucht.

Neben Landesvorstand sowie den Delegierten zum Bundesparteitag und Bundesausschuss wurde für die kommenden vier Jahre der Ehrenrat gewählt, zu dessen Mitgliedern der Landesvorsitzende des UNIONHILFSWERK, Dieter Krebs, zählt.

Die unvermeidbaren Pausen zwischen den einzelnen Wahlgängen nutzten viele Delegierte zu einem Besuch des gemeinsamen Info-Standes von UNIONHILFSWERK und Union Sozialer Einrichtungen gGmbH in der Vorhalle des Tagungssaales. Teils aus alter Verbundenheit, teils um zu sehen, was Neues im Angebot ist oder auch nur, um einmal kurz „Guten Tag“ zu sagen. -ng

Auf Schusters Rappen ...

Drei Jahre Wandergruppe Bezirksverband Kreuzberg

Im Januar 2006 wurde unsere Wandergruppe gegründet. Seitdem treffen wir uns jeden zweiten Freitag, um auf Schusters Rappen die Umgebung von Berlin zu erkunden. Wenn man einmal alle Kilometer, die die Gruppenwanderer in den zurückliegenden drei Jahren erlaufen haben, zusammenrechnen würde, hät-

ten wir leicht die Strecke Berlin – Gibraltar bewältigt. Die Gewissheit über diese stolze Leistung können wir ganz einfach deshalb so genau erhalten, weil unsere Wanderkilometer mit einem elektronischen Kilometerzähler genau gemessen werden! Allerdings bleiben wir bei unseren Unternehmungen stets im Lande, in der nä-

heren Umgebung und erkunden Berlin und Brandenburg.

Gelaufen wird bei jedem Wetter. Ob es stürmt oder schneit, selbst starker Regen hält uns nicht auf. Am Schönsten ist es aber, wenn Petrus es gut mit uns meint. Beim Wandern wird nicht einfach stur gelaufen. Es finden angeregte Gespräche zwischen den Teilnehmern statt und auch Umgebung und Natur werden nicht vergessen.

Bisweilen kommt es vor, dass wir ein paar Kilometer weiter als geplant laufen. Warum wohl? Wir haben uns verlaufen. Dies tut aber der guten Laune keinen Abbruch. Zum Schluss unserer Wanderungen müssen wir die abgelaufenen Kalorien natürlich in einer Gaststätte wieder auffüllen.

Ursula Eichhorst

Die munteren
Wanderer auf Tour.

Foto: BV Kreuzberg

Übrigens: Wer mit uns wandern will, ist herzlich willkommen!
Ansprechpartnerin: Ursula Eichhorst,
Telefon: 030 3931927

berichten

Bezirksverbände Berlin



Vorgestellt

York Albrecht

Vorsitzender des UNIONHILFSWERK-Bezirksverbandes Köpenick

Seit mehr als 40 Jahren wohnen die Albrechts in der gleichen Wohnung – zweieinhalb Zimmer in Köpenick. Es war die erste eigene Bleibe für Edeltraut und York, die hier – frisch vermählt – fast zeitgleich mit der Errichtung der Berliner Mauer im November 1961 einzogen. Drei Jahre später lebte die Familie nach der Geburt der Tochter hier für viele Jahre sogar zu Dritt. Doch Cordula hat das Elternhaus längst verlassen und erfreut als fest angestellte Sängerin im Leipziger Opernhaus die Freunde klassischer Musik.

„Als wir damals diese Genossenschaftswohnung zugewiesen bekamen, da war das natürlich wirklich toll“, kommentiert York Albrecht seine Sesshaftigkeit in Sachen Wohnung lächelnd. „Und es ist bis

heute schön. Wir hatten nie den Wunsch, in dieser Beziehung etwas zu verändern.“

Andere Dinge wollte der Protestant im Laufe seines Lebens durchaus verändern. Und er tat dies beharrlich, bisweilen trickreich, auch persönliche Nachteile in Kauf nehmend – und immer wieder mit Erfolg.

**Politischer Vereinnahmung
verweigerte er sich**

Von früher Jugend an engagierte sich York Albrecht, der in einem christlichen Elternhaus aufwuchs, in der Jungen Gemeinde. Bei den jährlichen gemeinsamen Rüstfahrten lernt er dabei nicht nur auch den westlichen Teil seines

Heimatlandes, den Schwarzwald, die Nordsee, das Allgäu und andere Gegenden jenseits des „Eisernen Vorhangs“, kennen. Viel wichtiger und prägender für sein späteres Handeln war aber die ideale Bereicherung durch den freien Gedankenaustausch zwischen den jungen Christen aus Ost und West. „In Berlin hatte ich damals übrigens auch mehrmals mit Ernst Lemmer zu tun. Dass ich mich heute zusammen mit dem Sohn des bekannten CDU-Politikers im UNIONHILFSWERK engagiere, hätte ich mir damals wirklich nicht träumen lassen“, erzählt der 71-Jährige lachend.

Pionierorganisation, FDJ, Jugendweihe – all dem hält sich York Albrecht bewusst fern. Doch in seiner Verweigerung gegenüber kollektivem Richtungsdruck geht er noch weiter. Und zwar im wörtlichen Sinne. Wenngleich bereits als Mot.-Schütze gemustert, lehnt der junge Vater 1964, als er mit 26 zum obligatorischen Wehrdienst einberufen wird, den Dienst an der Waffe ab. Nach einigen Tagen Haft im Militärgefängnis von Halle wird

er einer der ersten Bausoldaten in der DDR-Armee. In der Folgezeit berät er junge Christen, die den gleichen Weg gehen wollen.

„Mit meinem Engagement in der Kirche, mit meiner Ablehnung gegenüber allen Formen politischer Vereinnahmung, mit meiner Wehrdienstverweigerung sowie dem Fernbleiben von allen Parteien und den Wahlen habe ich sozusagen all die Jahre unbewusst die Wende mit vorbereitet“, resümiert York Albrecht.

Ein kräftiger Schub durch die Wende

Und als die Wende dann im November 1989 schließlich da war, versetzte dieser historischen Moment auch dem ganz persönlichen Leben von York Albrecht noch einmal einen kräftigen Schub.

Schon im Dezember 1989 tritt er der CDU bei und wird (für die kommenden 17 Jahre) Vorsitzender des neu gegründeten Ortsverbandes Cöpenicker Dammvorstadt. Als selbstständiger Optikermeister mit eigenem Geschäft in der Frankfurter Allee gründet York Albrecht die CDU-Mittelstandsvereinigung in Friedrichshain, in der er sich bis zur Bezirksfusion engagiert.

1995 verkauft er sein Geschäft an einen Mitarbeiter, der schon bei ihm in die Lehre gegangen war. Besonders freut es ihn, dass dieser ihn bittet, den traditionsreichen Namen „Albrecht“ über den Schaufenstern des Ladens stehen lassen zu können.

Seiner großen Leidenschaft, auf Reisen die Welt zu entdecken, kann York Albrecht nun richtig fröhnen. Dankbar blickt er zurück und meint: „Zum Glück konnte ich noch so viele schönen Reisen mit meiner Edeltraut machen, bevor es wegen ihrer fortschreitenden Krankheit damit vorbei war. Unsere Kreise wurden immer kleiner. Der letzte gemeinsame Ausflug führte uns im Dezember vergangenen Jahres zum Weihnachtsmarkt des UNIONHILFSWERK nach Hermsdorf.“

Wenn York Albrecht darüber spricht, wie er seine sechs Jahre ältere Ehefrau pflegt und betreut, so ist zu spüren, wie traurig ihn das macht. Doch sein Blick hellt sich gleich wieder auf, wenn er bestimmt und ohne zu zögern erklärt: „Wir haben uns doch versprochen, in guten wie in schlechten Zeiten zueinander zu stehen. Der Pflegedienst Köpenick des UNIONHILFSWERK gleich in unserer Nähe gibt mir die professionelle Hilfe.“

Außer im Pflegedienst ist York Albrecht auch in all den anderen zahlreichen Einrichtungen des UNIONHILFSWERK im Bezirk ein guter Bekannter. Als langjähriger Vorsitzender des Bezirksverbandes Köpenick – seit 1999 bekleidet er diese Funktion – hält er die enge Verbindung und organisiert vielfältige Veranstaltungen und Aktivitäten. Seitdem er 1996 Mitglied im UNIONHILFSWERK wurde, hat er tatkräftig daran mitgewirkt, dass sich die Mitgliederzahl des Bezirksverbandes von seinerzeit 15 auf heute 36 erhöhte. Darunter viele Jüngere sowie Mandatsträger. Praktische und finanzielle Unterstützung findet York Albrecht durch rund zehn Helfer. Eine enge Kooperation gibt es mit dem benachbarten Bezirksverband Treptow.

**Freude an ehrenamtlichem
sozialem Engagement**

„Mein ehrenamtliches soziales Engagement bereitet mir einfach Freude. Zusätzlich bin ich ja auch noch in der Senioren Union, im Evangelischen Arbeitskreis der CDU und im Gesprächskreis meiner Kirchengemeinde aktiv. Den Bezirksverband Köpenick möchte ich solange wie es möglich ist leiten“, merkt York Albrecht an. „An das Testament Friedrich des Großen anlehnd, soll man auch von mir einmal sagen können, er hat seine Pflicht getan. Da bin und bleibe ich Preuße. Das würde ich auch als mein Lebensmotto bezeichnen.“

Iris Lusch



Foto: Pierre Du Bois

»Mein ehrenamtliches soziales Engagement bereitet mir einfach Freude.«

Reisebericht

Bezirksverband Neukölln in Magdeburg

Nach einer ausgedehnten Stadtrundfahrt unter fachmännischer Leitung erreichen wir den Höhepunkt unseres Tagesausfluges, nämlich die „Grüne Zitadelle“.

„Die grüne Zitadelle“ ist das Architekturprojekt von Friedensreich Hundertwasser.

Friedensreich Hundertwasser wurde am 15. Dezember 1928 in Wien als Friedrich Stowasser geboren. Nach dem Anschluss Österreichs (1938) an das nationalsozialistische Deutschland erfolgte seine Zwangsübersiedlung in die Obere Donaustrasse zu Tante und Großmutter. 1943 werden 69 jüdische Familienangehörige deportiert und getötet. 1949 nimmt er den Namen Hundertwasser an und beginnt ausgedehnte Reisen. Seine erste Ausstellung erfolgte 1952 im Art Club Wien. Im Laufe seines Lebens gestaltet Hundertwasser vielfältige künstlerische Arbeiten. So entwirft er z. B. sechs Briefmarken für die Vereinten Nationen, in Venedig

die „Friedensfahne für das Heilige Land“, nimmt aktiv an verschiedenen Aktionen teil und arbeitet an diversen Architektur-Realisationen, wie z. B. „KunstHausWien“, Fernwärmewerk Spittelau, Winery Napa Valley, Kalifornien. Weitere Architekturprojekte sind das „Sludge Center“ in Osaka und die „Grüne Zitadelle“ in Magdeburg.

Mit seinen Entwürfen sorgte er für weltweites Aufsehen. Ohne Ecken und Kanten, aber mit viel bunter Farbe und ungewöhnlichen Materialien, so liebte Hundertwasser die Architektur. Personen, Leben und Werk bilden bei ihm eine Einheit. Er trat bereits für den Umweltschutz ein, als dieses Thema noch gar nicht relevant war. Um auf seine Thesen aufmerksam zu machen, liess er sich exzentrische Aktionen einfallen, darunter zwei sogenannte Nackttreden. 1967 in München für das Anrecht auf „Die dritte Haut“. 1968 zweite Nackttrede und Verlesung des Architek-

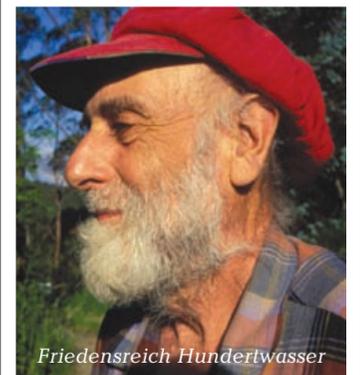
tur-Boykott-Manifests „Los von Loos“ in Wien.

Mitten in Magdeburg steht seit dem 3. Oktober 2005 die „Grüne Zitadelle“. Ein Bauwerk voll Individualität und Kreativität in Harmonie mit der Natur. Bei Friedensreich Hundertwasser leuchten goldene Kugeln auf den Dächern, schauen „Baummieter“ aus „tanzenden Fenstern“, duften Blumenwiesen auf den Dächern und tragen „Melodien für die Füße“ die Besucher durch die Innenhöfe.

Mit dem ersten Spatenstich 2003 wurde Hundertwassers Traum drei Jahre nach seinem Tod Realität. Er stirbt am 19. Februar 2000 im Pazifischen Ozean, an Bord der Queen Elizabeth II. Er wird auf seinem Land in Neuseeland, im „Garten der glücklichen Toten“, in Harmonie mit der Natur unter einem Tulpenbaum begraben.

Unser Tagesausflug nach Magdeburg war eine Bereicherung für alle Teilnehmer. Wir wurden nicht nur kulinarisch versorgt, sondern erhielten Einblicke in die Verwirklichung von Träumen in verschiedenen Architekturprojekten.

Karin Krebs



Friedensreich Hundertwasser

**Manifest zur Grünen
Zitadelle von Magdeburg**

Natur als Gleichnis
zur Schöpfung

Natur als Brücke zwischen
Vergangenheit, Gegenwart
und Zukunft.

Natur als immerwährende
Schöpfung

Eine natur- und menschen-
gerechte Architektur

gestalten

Lebensqualität stiften



Auf dieser Seite trifft Dirk Müller, Projektleiter des Kompetenzzentrums Palliative Geriatrie und Fundraising-Beauftragter, Menschen, die sich für die Unionhilfswerk-Stiftung engagieren. Auf der Fahrt durch Berlin erzählen sie, warum sie helfen und warum noch viel mehr Berliner die Stiftung unterstützen sollten.

Unterwegs mit ... Mario Trettin



Dirk Müller trifft Mario Trettin, EDV-Administrator beim UNIONHILFSWERK.

Foto: Claudia Pfister

Mario Trettin arbeitet im Untergrund. So jedenfalls ist mein Eindruck, als ich ihn in seinem Büro in der Richard-Sorge-Straße treffe. Doch liegt sein Arbeitsplatz nicht im Keller, sondern in der angrenzenden Remise, in die man über eine steile Treppe hinabsteigen muss. Dort wirkt der 48-Jährige, umgeben von PC-Monitoren, Kabeln, ausgebauten Festplatten – kurz, technischen Gerätschaften, die ich im Leben nicht verstehen würde. Muss ich ja auch nicht, denn dafür

gibt es Mario Trettin.

Seit neun Jahren ist der EDV-Administrator hauptamtlich beim UNIONHILFSWERK angestellt, ist mit dafür zuständig, dass an den Computern der Mitarbeiter und im Datennetz alles reibungslos läuft. Doch das ist natürlich nicht der Grund meines Besuches: Vielmehr wollen wir gemeinsam nach Hermsdorf fahren, weil Mario Trettin seit langer Zeit monatlich eine feste Summe für die Unionhilfswerk-Stiftung spendet.

Warum tut einer das in Zeiten, wo sich so viele selbst die Nächsten sind? „Es gibt Menschen, denen geht es gesundheitlich sehr schlecht. Da ist es in meinen Augen normal, etwas für die Hospizarbeit zu geben“, so Mario Trettin. Unterwegs frage ich ihn, warum er sich in seinem Alter überhaupt für das Thema „Hospiz“ interessiere. Seine Antwort: „Man braucht nicht allzu viel Fantasie, um sich vorzustellen, wie sich Menschen fühlen, die bald sterben werden.“ Er jedenfalls sei

Gespräche mit Freunden genießen oder einfach nur ohne Schmerzen leben zu können. Das ist es doch, worauf es ankommt!“, ist der gebürtige Dresdener überzeugt.

Am S-Bahnhof-Gesundbrunnen steigen wir um.

Themenwechsel. Ich frage Mario Trettin, wie viel er denn monatlich spendet. Er überhört meine direkte Frage und schmunzelt.

„Summen zu nennen, das bringt doch nichts.“ Spannend sei es eher, mal darüber nachzudenken, wofür man sein Geld denn sonst so ausbebe.

„Da ist, wenn man ehrlich ist, eine Menge Unnützes dabei.“ Daher sei es eigentlich ganz leicht, den einen oder anderen Euro zu spenden. Zum Beispiel per Dauerauftrag wie Mario Trettin.

Wenn ich meinen Begleiter so reden höre, finde ich, dass spenden eigentlich ein gutes Gefühl macht. Besonders, wenn man sich sicher sein kann, dass das Geld auch da landet, wo es hin soll – etwas, das Mario Trettin sehr wichtig ist. Darum freue ich mich nun besonders, ihm das Gelände zu zeigen, auf dem unser Hospiz entstehen wird. Ich erläutere noch einmal das Konzept des stationären Hospizes, und als wir den Südtunnel des Bahnhofs Hermsdorfs passieren, liegt es schon vor uns, das Baugelände. Interessiert schaut sich Mario Trettin um, lässt sich eine Darstellung des Hauses zeigen. Er scheint angetan, beeindruckt von dem Vorhaben. „Meine Spende tut mir nicht weh, aber ich weiß, dass ich damit Menschen helfe und ein fantastisches Projekt unterstütze. Das ist ein richtig gutes Gefühl.“

Dirk Müller

PS: Kennen Sie auch eine Unterstützerin oder einen Unterstützer der Unionhilfswerk-Stiftung? Dann schreiben Sie an dirk.mueller@unionhilfswerk.de oder rufen Sie an unter 4 22 65 833.



Hier sehen Sie, wie viel Geld bisher gespendet wurde. Unser Ziel ist es, 150.000 Euro für die Ausstattung unseres stationären Hospizes in Hermsdorf zu sammeln.

Auch Ihre Spende hilft!

Spendenkonto:

Bank für Sozialwirtschaft
Unionhilfswerk-Stiftung
Kontonummer: 322 9000
BLZ: 100 205 00

Kennwort: »Stationäres Hospiz«
(Das UNIONHILFSWERK ist vom Finanzamt als gemeinnützig anerkannt, Spenden sind steuerlich absetzbar.)

Benefizkonzert der Unionhilfswerk-Stiftung 2009 am Freitag, 9. Oktober, um 18 Uhr
in der Französischen Friedrichstadtkirche am Gendarmenmarkt
zugunsten des hospizlichen Engagements der Unionhilfswerk-Stiftung

Erleben Sie das **Neue Sinfonieorchester Berlin** unter der musikalischen Leitung von
Chefdirigent Gerd Herklotz mit einem furiosen Mix aus Opern- und Operettenmelodien.
Durch das Programm führt der Intendant des Ensembles Lutz Daberkow.

Karten für 18,50 – 28,50 – 38,50 Euro unter ☎ 4 22 65-810 | ✉ benefizkonzert@unionhilfswerk.de

**UNION
HILFS
WERK**

Wir gestalten
individuelle
Lebensqualität.



Yoshiaki Shibata (Violine)



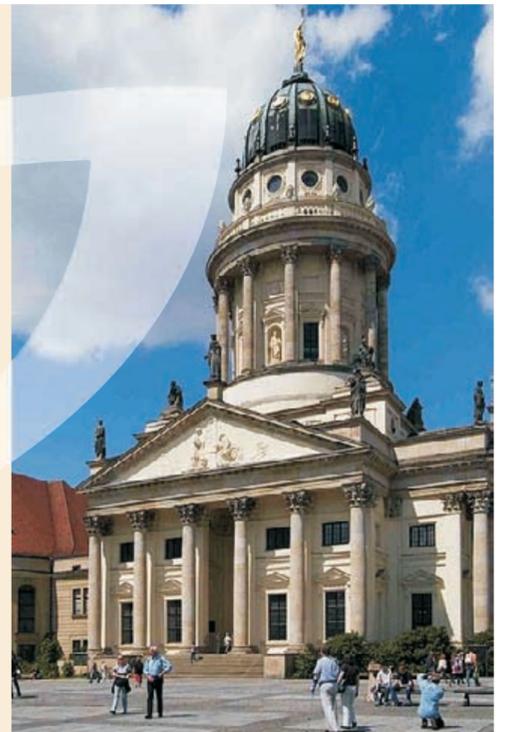
Gabriele Prahm (Sopran)



Klaus Siebers (Bassbariton)



Marvin Scott (Tenor)



mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein



Die „Glücksritter“ aus Hunteburg nehmen ihr Leben selbst in die Hand. Damit tun sie nicht nur etwas für die eigene Lebensqualität, ihre Aktivitäten bringen ihnen zugleich Respekt und Anerkennung ein.

Foto: Stephan Vötig

Die »Glücksritter« von Hunteburg

Gelungene Integration von Menschen mit Behinderung im ländlichen Raum

Wie so viele Berliner bin auch ich ein „Zugereister“ und gestehe gerne ein, dass es mich – wengleich seit mehr als 30 Jahren in Berlin zuhause – immer wieder in die alte Heimat zieht. Nach Hunteburg, einem Dorf im Landkreis Osnabrück mit 3.700 Einwohnern. Zu meiner eigenen Überraschung machte ich bei einem meiner Besuche dort eine beeindruckende Erfahrung, die ganz unmittelbar mit meiner Arbeit als Leiter des Wohnheimes für Menschen mit Behinderung in der Wilmsdorfer Rheinabentalallee des UNIONHILFSWERK zu tun hat. Aber der Reihe nach.

Als ich vor einiger Zeit wieder einmal in Hunteburg war, kam das Gespräch auch auf meine Arbeit in der Hauptstadt. Dabei erfuhr ich dann von den „Glücksrittern“, die es im Dorf gibt. Eine Gruppe behinderter Menschen, die schon seit Jahren zusammen seien, zum Teil hier lebten und den verschiedensten Aktivitäten nachgingen. Interessiert fragte ich nach, bekam die Mobilfunknummer von Eckard Stambusch – und fuhr erst einmal wieder zurück nach Berlin.

Einige Zeit später hatte ich ihn dann am Telefon. Ja, er hätte auch schon von meinem Wunsch gehört, die „Glücksritter“ kennenzulernen. Er arbeite in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderung, in den Osnabrücker Werkstätten. Nicht als Betreuer oder Gruppenleiter, sondern als Beschäftigter. Wenn ich mehr über die „Glücksritter“ erfahren wolle, könnte ich ihn am Wochenende am Stand des Projektes auf dem Hunteburger Marktplatz treffen.

In der Gemeinschaft stark

Dann stehe ich dem stämmigen und freundlich lächelnden Eckard Stambusch gegenüber. In seiner Arbeitskluft läuft er geschäftig hin und her, ordnet Tische und Stühle. Langsam wird mir klar, dass ich bei den „Glücksrittern“ einer Sache

auf der Spur bin, die wir in unserer auch so fortschrittlichen Grundhaltung der Behindertenarbeit heute so gerne Empowerment nennen. Und die wir als erstrebenswertes Ziel wie ein Licht auf einer Lanze weit vor uns her tragen.

Am folgenden Vormittag bin ich wieder auf dem Platz vor der Kirche. Nun sind die Stände besetzt, und die Marktbesucher lassen sich Erbsensuppe in ihre mitgebrachten Töpfe als heimisches Mittagessen füllen. Nachmittags kommt man dann mit Familie und den Kindern wieder. Die „Glücksritter“ sind inzwischen zu voller Mannschaftsstärke aufgelaufen.

Seit mehr als zwanzig Jahren gibt es die „Glücksritter“, zum Projekt gehören 15 Leute. Ihr Name geht auf eine Pastorenwitwe zurück, die seinerzeit angefangen hatte, mit Menschen mit Behinderungen zu arbeiten, weil es auf dem Dorf kaum Angebote gab. Auf den Märkten und bei Festen machen die „Glücksritter“ Angebote für Kinder, die sonst oft zu kurz kommen. Ansonsten arbeiten fast alle in den Osnabrücker Werkstätten. Jeden Morgen holt ein Bus sie aus Hunteburg ab und bringt sie in das 20 Kilometer entfernte Schleddehausen zur Arbeit.

In Hunteburg wohnen sie allein, bei den inzwischen betagten Eltern oder in Pflegefamilien. „Keiner wohnt in einer Einrichtung?“, frage ich. „Nein, die sind alle weit weg und es gibt ellenlange Wartelisten“, so die Antwort.

Auch die Schicksale der zwanzig Beschäftigten sind höchst unterschiedlich. Als wir auf das Thema Fußball zu sprechen kommen, verrät mir einer der Männer, dass er eigentlich aus Bremen stamme. Nach Hunteburg wäre er gekommen, weil es ihm bei einer

Pflegefamilie nicht gut gegangen sei. Bevor er in ein Heim kommen sollte, habe ihn dann Elisabeth M. aufgenommen und nun fühle er sich wohl. Nach der eigenen Familie befragt, berichtet er traurig, dass seine Mutter bei seiner Geburt gestorben sei. Wir wechseln das Thema. Andere möchten oder können nicht über sich sprechen.

Glückrad und Würfelstand

Sobald der Platz sich füllt, beginnt der generalstabsmäßig geplante Teil der Arbeit der „Glücksritter“. Jeder hat eine bestimmte Aufgabe: Die Kasse, das Glückrad betreuen oder den Würfelstand. Die Spiele-Ausstattung ist zwar noch etwas kärglich. Doch woher soll das Geld für Neuanschaffungen auch kommen, wenn dafür

Die »Glücksritter« – eine Gruppe behinderter Menschen, die schon seit Jahren zusammen sind.

nur die selbst erwirtschafteten Erlöse aus solchen Veranstaltungen zur Verfügung stehen? Bei allen spürt man förmlich, wie sie das Zusammensein in der Gruppe genießen. Anscheinend legt hier niemand außer sie selbst legt die Regeln für das Zusammenleben fest.

Interessiert gesellt sich ein Mitglied des Vorstands des Hunteburger Sportvereins zu uns. Er ist gleichzeitig Leiter der örtlichen Volksbank-Filiale und hat mit dafür gesorgt, dass den „Glücksrittern“ einheitliche T-Shirts gesponsert wurden. Immer wieder werden Ideen geboren, realisiert und verbessert. Davon profitieren die „Glücksritter“, denn so können sie wieder Spiele für Kinder in ihrem Zelt oder unter freiem Himmel anbieten. Die „Glücksritter“: ein gelungenes Beispiel für Integration und – noch wichtiger – für ein steigendes Selbstbewusstsein von Menschen mit Behinderung.

Stephan Vötig

Jubiläum

Mit Kunst die Seele heilen

Zehn Jahre Psychiatrisches Tageszentrum Treptow

Das Psychiatrische Tageszentrum Treptow des UNIONHILFSWERK wurde im Mai 1999 eröffnet. In den zurückliegenden zehn Jahren hat sich unsere Einrichtung mit ihren zwölf Vollzeitplätzen zu einem wichtigen Bestandteil der psychiatrischen Pflichtversorgung in Treptow entwickelt.

Unser multiprofessionelles Team betreut hier tagsüber Menschen mit Erkrankungen des schizophrenen Formenkreises, mit Depressionen, bipolaren Störungen und schweren Persönlichkeitsstörungen. Die Hauptziele unserer Arbeit bestehen darin, in enger Absprache und Planung mit den Besuchern eine durch sie erfahrbare und auch objektivierbare Steigerung ihrer individuellen Lebensqualität zu erreichen. Dies betrifft die Selbstversorgung, die Tages- und Kontaktgestaltung, die Förderung von Arbeit und Beschäftigung sowie die Bewältigung von krankheitsbedingten Beeinträchtigungen.

Wir bieten den Besuchern in unserer kleinen Einrichtung eine Vielzahl an therapeutischen Gruppen sowie klientenzentrierten Beschäftigungen und Aktivitäten an: Werkstatt für Ton und Holz, Kunsttherapie, Malgruppe und kreatives Gestalten, Koch-, Sport- und Gartengruppe, Literatur-, Singe- und Ausflugsgruppe.

Als Psychiatrisches Tageszentrum ist es uns schon immer wichtig gewesen, sich nicht in die Einrichtung zu verkriechen, sondern mit Projekten, Ausstellungen und Märkten in dem gemeindepsychiatrischen Umfeld und darüber hinaus präsent zu sein.

So beteiligten wir uns mit zahlreichen Objekten und einem Rap-Song an der Marzahner Lebens- und Kunstaktion „angeeckt II“ (2002), stellten ein Jahr später überarbeitete Objekte im Krankenhaus Hedwigshöhe aus, öffneten zur 5-Jahres-Feier bei einem Tag der offenen Tür (2004) unsere Einrichtung für Interessenten und gestalteten vor kurzem die Rauminstallation „Fensterbilder“ im Wohnheim Treptow des UNIONHILFSWERK (2008). Im laufenden Jahr bereichern wir die Arbeit des bezirklichen Steuerungsgremiums Psychiatrie über mehrere Wochen durch die Präsentation von Zirkelbildern und Quadrilinos auf Leinwänden in dessen Räumen.

Schon seit Jahren ist unser PTZ beim Sozialmarkt von Treptow-Köpenick dabei und mit vielfältigem Kunsthandwerk auf dem Rixdorfer Weihnachtsmarkt präsent.

Unser „Zehnjähriges“ begehen wir unter uns. Klienten und Team besuchen den Spargelhof Klaietow, wo wir mit einem Förster das Wildgehege besichtigen, uns zu einer gemütlichen Kremserfahrt aufmachen und den Tag mit einem Spargelessen krönen werden.

Cornelia Sperling



Foto: PTZ

Termin

Wohnprojekt für Frauen stellt sich vor

Am 11. Juni gibt es eine Informationsbörse für Mädchen und Frauen im Rathaus Neukölln.

Auf Einladung der Neuköllner Gleichstellungsbeauftragten Sylvia Edler soll Frauenprojekten und Initiativen dort die Möglichkeit gegeben werden, sich öffentlich zu präsentieren. Mit dabei ist auch die **Therapeutische Wohngemeinschaft (TWG) für Frauen**, die ihre Arbeit an zwei Standorten im Bezirk vorstellt. Die TWG des UNIONHILFSWERK ist übrigens das einzige Wohnprojekt in Neukölln, das sich auf die Betreuung von Frauen mit einer psychischen Erkrankung spezialisiert hat. 11 bis 17 Uhr im Rathaus Neukölln, Karl-Marx-Straße 83.

mitmachen

Es ist normal, verschieden zu sein



Dokumentation des Grauens

Ausstellung »TOTGESCHWIEGEN«
arbeitet ein dunkles Kapitel Psychatriegeschichte auf



Die Ausstellung dokumentiert die Geschichte der ehemaligen Wittenauer Heilstätten von der Gründung als Dalldorfer „Irrenanstalt“ bis in die Nachkriegszeit und zur Neubenennung nach dem Psychiater Karl Bonhoeffer.

„In der Freiheit, im gottgewollten Kampf ums Dasein, wären diese Kreaturen unweigerlich zugrunde gegangen...“, kommentieren die hübsch geschwungenen Buchstaben den Propagandafilm, der in Endlosschleife Bilder aus einer Anstalt für behinderte Menschen zeigt. Die jungen Frauen, die vor dem Monitor sitzen, schweigen betroffen. Eine Reaktion, die Christina Härtel kennt. Eine der Zuschauerinnen fragt schließlich nach, will wissen. Und Christina Härtel erzählt.

Berichtet davon, wie man sich an denen schuldig gemacht hat, die aufgrund ihrer psychischen Erkrankung oder geistigen Behinderung abgestempelt wurden als nutzlos, „wider die Natur“, als „unwertes Leben“. Über 8000 Patienten aus vier Berliner psychiatrischen Anstalten fielen zwischen 1939 und 1945 der nationalsozialistischen Rassenpolitik zum Opfer. Dass die-

ses schreckliche Kapitel Medizingeschichte hier, in der Vivantes-Klinik „Karl Bonhoeffer“, nicht länger „totgeschwiegen“ wurde, ist Menschen wie Christina Härtel zu verdanken.

Mauer der Ignoranz

Als die Psychologin 1982 eine Stelle in der ehemaligen Karl-Bonhoeffer-Nervenklinik an der Oranienburger Straße in Wittenau übernahm, hatte die Klinik nicht gerade den besten Ruf. Eine klassische „Wegschließ-Psychiatrie“ sei die „KBON“ gewesen und – auch das registrierte die junge Mitarbeiterin schnell – eine Auseinandersetzung mit der Geschichte des Hauses im Nationalsozialismus war kein Thema in der Ärzteschaft. Im Gegenteil. „In der Festschrift zum 100-jährigen Bestehen der Klinik im Jahre 1980 wurde der Umgang mit den Kranken in der NS-Zeit mit keinem Wort erwähnt oder gar diskutiert“, erinnert sich

Härtel. Nach Ermittlungsverfahren gegen Ärzte und Pflegepersonal in den sechziger Jahren hätte sich die damalige Klinikleitung darauf zurückgezogen, dass es aus der NS-Zeit keine Unterlagen mehr gäbe.

Als Reaktion auf dieses „Totschweigen“ und um die Mauer der Ignoranz zu durchbrechen, gründete der damalige ärztliche Leiter Bernd-Michael Becker eine Arbeitsgruppe zur Erforschung der Geschichte der „Wittenauer Heilstätten“. Christina Härtel schloss sich der Gruppe an, begann mit umfangreichen Recherchen, sprach mit Zeitzeugen, rekonstruierte Einzelschicksale.

Bilanz des Schreckens

An Material mangelte es entgegen der offiziellen Aussagen nicht. „In den Kellern der Klinik lagerten die vollständig erhaltenen Archive. Patientenakten waren vorhanden, Fälle genau dokumentiert“, so die Psychologin. Ihre Arbeit wurde ihr dabei nicht leicht gemacht. Härtel weiß von ausgetauschten Schlössern und anderen Schikanen zu berichten. Und sie versucht zu erklären, warum die Akten nach dem Krieg nicht einfach vernichtet wur-

den: „Die Ärzte und das Pflegepersonal hatten doch gar kein Unrechtsbewusstsein. Sie handelten aus der Überzeugung heraus, so genannte Idioten, die der Gesellschaft zur Last fallen, zu erlösen.

Die Propaganda- und Tötungsmaschinerie der Nationalsozialisten war perfekt

Die Propagandamaschinerie war perfekt.“ Das, was Christina Härtel und ihre Mitstreiter schließlich ans Licht brachten, wurde 1988 erstmals öffentlich präsentiert. Eine Bilanz des Schreckens: Zwischen Januar 1940 und August 1941 wurden rund 2000 Psychiatriepatienten im Rahmen der „Aktion T4“ deportiert, unzählige behinderte Kinder wurden in der angeschlossenen „Kinderfachabteilung“ Wiesengrund in Hermsdorf getötet, über 2000 Patienten ab 1942 nach Meseritz-Obrawalde im heutigen Polen „verlegt“, wo sie planmäßig ermordet wurden.

Ausstellung am Ort des Geschehens

All das zeigt die völlig neue und erheblich erweiterte Schau „TOTGESCHWIEGEN, 1933–1945“. Seit Januar 2009 ist die Dauerausstellung zur Geschichte der „Wittenauer Heilstätten“ in einem ehemaligen Bettenhaus auf dem Klinikgelände zu sehen. Mit 220.000 Euro von der

Stiftung Deutsche Klassenlotterie und aus Mitteln des Vivantes-Konzerns bezuschusst, konnte das Material aufwändig restauriert und auf die Sehgewohnheiten eines jungen Publikums ausgerichtet werden. „Besucher können jetzt zum Beispiel digital bearbeitete Krankenakten per Touchscreen ansehen, im kleinen Kinosaal zeigen wir kurze Dokumentarfilme“, erläutert Christine Härtel. Alte Fotos, Fallportraits, Dokumente über „Behandlungen“, Plakate zur Rassenkunde der Nazis, die deren Propagandamaschinerie widerspiegeln, ergänzen die sehenswerte Ausstellung.

Claudia Pfister



Vivantes-Klinik „Karl Bonhoeffer“, Oranienburger Str. 285, 13437 Berlin. Die Ausstellung im Haus 10 ist Montag bis Freitag von 10 bis 13 Uhr geöffnet. Absprachen für alternative Besuchstermine, vor allem für Gruppen, sind möglich. E-Mail: mail@totgeschwiegen.org, www.totgeschwiegen.org.

Euthanasie-Verbrechen

Das planmäßige Ermorden von Anstaltspatienten als »lebensunwertes Leben« kostete zwischen 1939 und 1945 in Deutschland und in den besetzten Gebieten mindestens 300.000 Menschen das Leben. Die von den Tätern als »Euthanasie« bezeichneten Morde wurden systematisch geplant und in mehreren »Aktionen« organisiert: Im Rahmen der Aktion »Reichsausschusskinder« wurden seit Sommer 1939 mindestens 5.000 Kinder „behandelt“, also nach Begutachtung in einer „Fachabteilung“ durch überdosierte Medikamentengaben getötet. Als Indikationen zur „Behandlung“ galten „Idiotie“ und „Mongolismus“, Mikrozephalie, Hydrozephalus, schwere Missbildungen und schließlich Lähmungen verschiedenster Art.

Der Gasmordaktion „T4“, benannt nach dem Ort der Planung in der Berliner Tiergartenstraße 4, fielen zwischen Anfang 1940 und August 1941 mindestens 70.000 Menschen mit Behinde-

rungen und psychischen Krankheiten zum Opfer. Ein ärztlicher »Gutachter« entschied anhand des Kriteriums „mangelnde Arbeitsfähigkeit“ über das Schicksal der Menschen. Graue Busse holten die Patienten aus den Anstalten ab und brachten sie in insgesamt sechs Tötungsanstalten. Die Ermordung mittels Gas erfolgte in einem Verfahren, das bis hin zu den Duschatrappen in den Gaskammern erwiesenermaßen Vorbildfunktion für die sogenannte „Endlösung“ hatte. Die Gasmorde endeten am 24. August 1941 u. a. nach öffentlichen Protesten des katholischen Bischofs von Münster, Clemens August Graf von Galen.

Im Rahmen der „dezentralen Euthanasie“ schließlich wurden zwischen 1942 und 1945 bis zu 200.000 Menschen durch Nahrungsentzug, Nichtbehandlung von Krankheiten oder durch Vergiftung mit Medikamenten getötet.

pf

Christina Härtel ist Vorsitzende des Vereins »totgeschwiegen e.V. - Gesellschaft gegen die Stigmatisierung psychisch kranker Menschen« und Kuratorin der Ausstellung.



Fotos: Claudia Pfister

betreuen

Sich wohlfühlen – zu Hause sein



Im Minutentakt auf Tour

Aus dem Berufsalltag einer Pflegefachkraft



Es ist 5 Uhr 30 morgens. Die letzten Nachtschwärmer verlassen die Kneipen und Cafés rund um den Boxhagener Platz, aber ich bin auf dem Weg zur Arbeit. Zu einem von insgesamt neun ambulanten Pflegediensten des UNIONHILFSWERK.

Nach meiner Ankunft im Büro schreibe ich die Namen und Adressen meiner Klienten vom Dienstplan ab. Wie viele Patienten eine Pflegekraft in der Schicht versorgt, schwankt stark, da die Pflegezeiten zwischen fünf und 100 Minuten variieren können. So gibt es manchmal sechs Einsätze, ein andermal mehr als dreißig.

Wie an jedem Morgen ist das Gedrängel am Schlüsselschrank, wo die Patientenschlüssel aufbewahrt werden, groß. Dabei gibt es fröhliches Gelächter bei den Frühaufstehern und stille Müdigkeit bei den Morgenmuffeln. Dann beginnt der Streit um einen Dienstwagen, denn es stehen nur drei Autos zur Verfügung. Dagegen können die Mitarbeiter bei firmeneigenen Fahrrädern und Motorrollern auf eine stattliche Anzahl zurückgreifen.

Der übliche Kaffee vor dem Start fällt diesmal für mich aus. Mein erster Klient hat bereits zweimal angeufen. Also los, die Tour beginnt!

Der Fünf-Minuten-Einsatz

„Wo bleiben Sie denn?“, ruft Herr W., kaum dass ich die Wohnung betreten habe. In Jacke und Stiefeln sitzt er mit seiner Aktentasche in der Hand auf der Couch. Schnell gebe ich ihm seine Tabletten und schon stürzt er mit einem kurzen Gruß davon, zur Arbeit. Bevor ich

mich wieder auf den Weg mache, greife ich zur Pflegedokumentation und notiere sowohl die Fahr- und die Ankunftszeit als auch die Anzahl der Minuten für diesen Einsatz.

Herr W. kennt unseren Pflegedienst schon über vier Jahre und er vertraut mir. Zunächst wurde sein alter Vater durch uns versorgt.

Die beiden waren unzertrennlich. Als der Vater starb, blieb der erwachsene lernbehinderte Sohn in unserer Obhut. Zweimal täglich kommt eine Pflegefachkraft, um die Medikamenteneinnahme zu sichern, einmal wöchentlich hilft ihm eine Pflegehelferin im Haushalt. So kann Herr W. ein weitgehend selbstbestimmtes Leben führen, das für ihn Berufstätigkeit und einen jährlichen durch unseren Pflegedienst organisierten und begleiteten Urlaub einschließt.

Nähe und Distanz

Die Arbeit in der ambulanten Pflege unterscheidet sich von der im Krankenhaus in einem Punkt entscheidend: Wir arbeiten in der Wohnung unserer Klienten. Und wir begleiten sie in der Regel über einen längeren Zeitraum, oft auch bis zum Lebensende. Manchmal sind wir die einzigen Bezugspersonen, erfahren sehr private Dinge. Auch ich habe einen guten Kontakt zu einer unserer Klientinnen. Die Frau, nur wenig älter als ich, bot mir spontan das Du an. Ein wenig überrumpelt nahm ich an. Allerdings möchte sie jetzt manchmal nicht mehr so sorg-

fältig gepflegt werden, sondern lieber mit mir Kaffee trinken. Für mich problematisch, denn ich will auch meine Arbeit erledigen. Wir sprechen darüber. Doch ein leichtes Unbehagen bleibt. Zweifel und Vorwürfe ihrerseits beginnen aufzutauchen:

**Einsamkeit:
»Manchmal sind wir die einzige Bezugsperson«**

Es geht dabei um die dokumentierten Leistungen, die nach ihrer Meinung nicht erbracht wurden. Es geht um Geld. Wie erkläre ich in einem inzwischen fast freundschaftlichen Verhältnis, dass Brötchen holen, Kaffee kochen und Frühstück bereiten auch Leistungen sind, die abgerechnet werden müssen. In diesem Fall lassen sich die Fragen jedoch relativ einfach beantworten. Unser Sozialarbeiter setzt einen neuen Vertrag auf, indem alle gewünschten Leistungen noch ein-

mal neu ausgehandelt werden. Die Sympathie zwischen Frau P. und mir bleibt bestehen, die professionelle Pflege aber auch. Die Frage nach dem „richtigen“ Du oder Sie bleibt.

Zu Hause sterben

Als ich die Wohnung von Frau B. erreiche, steht ihr Mittagessen unangerührt vor der Tür und ich weiß, dass etwas stimmt nicht. Zögernd öffne ich die Tür der kleinen Parterrewohnung und finde die 86-Jährige vermeintlich leblos in ihrem Ohrensessel vor.

„Sterben ist nicht einfach“, sagte einmal eine erfahrene Hausärztin. Wir Pflegekräfte können das bestätigen. So bin ich zunächst erleichtert über diesen scheinbar so friedlichen Tod von Frau B. Allerdings merke ich schnell, dass die alte Dame noch atmet und rufe die

Feuerwehr. Der Notarzt weiß auch, dass sie sterben wird und will die Frau ins Krankenhaus einweisen. Wir einigen uns dann aber auf eine engmaschige ambulante Betreuung und tragen die Bewusstlose ins Bett. Sie bekommt Medikamente und Infusionen, kommt langsam wieder zu sich. Erkennt mich, lächelt, wird wieder bewusstlos, kommt wieder zu sich. Letztlich wird die alte Dame noch zwei Tage leben.

Wenn es weder eine Betreuungsvollmacht noch eine Patientenverfügung gibt, müssen wir bei jedem Einsatz den Notarzt rufen. Eine Ärztin sagt schließlich: „Wenn ihr wollt, dass sie ihren letzten Atemzug macht, dürft ihr uns nicht rufen.“ Natürlich weiß sie, dass uns das rechtlich nicht erlaubt ist. Die Enkeltochter schreibt am Ende eine Bescheinigung, damit keine lebensverlängernden Maßnahmen mehr ergriffen werden. Frau B. darf sterben.

Um 14 Uhr muss ich im Büro sein, denn die Kollegen vom Spätdienst warten schon auf die Patienten- und Autoschlüssel. Beim gemeinsamen Kaffee entspanne ich, höre zu und erzähle. Dabei lasse ich die Arbeit los. Kerstin Jätz/Iris Lusch

AOK-Info-Tag



„Leben im Alter – Perspektiven in der Pflege“ – so der Titel des AOK-Info-Tages 2009, der am 18. März im Ludwig Erhard Haus in der Fasanenstraße veranstaltet wurde. Mit dabei Britta Walther, Qualitätsassistentin der Pflegewohnheime „Altglienicke“ und „Alt-Treptow“, Angela Franke, Pflegequalitätsbeauftragte für die UNIONHILFSWERK-Pflegewohnheime, und Kerstin Weyher, Qualitätsassistentin des Pflegedienstes Reinickendorf (v. l. n. r.), die kompetent zu den pflegerischen Angeboten des UNIONHILFSWERK informierten und berieten.

Neben Infos zur Versorgungssituation von Pflegebedürftigen in Berlin wurden auch innovative regionale Pflegeprojekte und konkrete Hilfestellungen bei der Suche nach Pflegeangeboten vorgestellt. Auf dem Podium stellten sich Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt, Dr. Heidi Knake-Werner, Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales, die Berliner Patientenbeauftragte Karin Stötzner und Martina Wilcke-Kros vom Medizinischen Dienst der Krankenkassen Berlin/Brandenburg den Fragen der zahlreichen Besucher.



Schlemmen und Schwatzen – für Blondine Rückert und ihre Freundinnen eine willkommene Abwechslung im Heimalltag.

Wachteiler im Salatbett, Kalbscremesuppe mit Spargelspitzen, Schweinemedaille im Speckmantel und als krönender Abschluss eine Eiskreation, die einem schon beim bloßen Hinsehen das Wasser im Munde zusammenlaufen lässt...

Wer sich angesichts dieser Offerter in einem schicken Sternerestaurant wähnt, irrt gewaltig. Vielmehr lädt hier ein Ort zum Schlemmen ein, an dem man solche Genüsse wohl kaum vermutet hätte: Das UNIONHILFSWERK-Pflegewohnheim an der Kreuzberger Stall-schreiberstraße.

Dort verwandelt sich nämlich viermal im Jahr der große Bürger-saal in ein elegantes Restaurant: Blitzblank geputzte Gläser, Kerzen, elegant gefaltete Servietten und liebevoll arrangierte Blumen-gestecke schmücken die Tische. Freundliche Kellnerinnen um-schwirren die Gäste und ein Pia-nospieler sorgt mit wunderschönen Melodien auch akustisch für die richtige Stimmung. Was es mit dem ganzen „Zauber“ auf sich hat, er-klärt Martina Weimann, Mitarbei-terin in der Beschäftigungstherapie und Mitorganisatorin des „Restau-

rantabends“. „Wir wollen unseren Bewohnern mit diesem Angebot ein schönes Erlebnis bieten, sie für ein paar Stunden aus dem Heimalltag herausholen.“ Und so wundert es nicht, dass an diesem Abend im April alle Tische besetzt sind. Die älteren Damen und Herren plaudern fröhlich mit ihren Kindern und Enkeln oder sie sitzen einfach nur still da, genießen das schöne Ambiente und das gute Essen. Eigentlich wie in einem „normalen“ Lokal – wenn nicht die Rollstuhl- und Rollatoren-Dichte ungewöhnlich hoch wäre. „Aufgrund ihrer körperlichen Be-einträchtigungen haben viele unserer Bewohner Probleme, in normale Restaurants zu gehen oder sie halten dort einfach nicht mehr so lange aus. Einige sind auch alleine, haben niemanden, der sie mal zum Essen ausführt“, sagt Mitarbeiterin Birgit Junkereit.

Damit sich die Heimbewohner das Ganze leisten können, haben die Preise alles andere als Ster-neniveau. Eine Vorspeise kostet zwischen zwei und drei Euro, ein

»Es ist angerichtet!«

Restaurantabend im Pflegewohnheim Stallschreiberstraße

Hauptgericht 4,50 und ein Dessert maximal drei Euro. Auch für die Angehörigen, die gerne an den Restaurantabenden teilnehmen, ist das Essen erschwinglich. Ein Gericht kostet zwischen drei und acht Euro. „Das ist natürlich ein Zuschussgeschäft. Aber für uns ist es eine Freude, unsere Bewohner mal

so richtig zu verwöhnen und die genießen das auch“, ist Heinfried Legde überzeugt. Als Betriebs-leiter der Firma Medirest betreibt er die Küche im Pflegewohnheim Stallschreiberstraße und führte im Rahmen des Konzepts „Gesund im Alter“ auch die Restaurantabende ein. „Ohne das persönliche Engage-ment von Herrn Legde könnten wir das gar nicht anbieten. Wir staunen jedes Mal, was er Tolles mit seiner Küchencrew zaubert“, lobt Martina Weimann. Auch die so liebevoll Bekochten sind voll des Lobes: „Es ist jedes Mal schön, ich freue mich schon seit Wochen auf diesen Abend“, gesteht die 96-jäh-rige Margarete Schürmann, verputzt mit Appetit eine Rinderroulade mit Klößen und gönnt sich – zur Feier des Tages – ein Glas Wein.

Claudia Pfister



Der Küchenchef empfiehlt: Eine Frühlingmelodie aus Eiscreme.

Der nächste Restaurantabend findet voraussichtlich im Juli statt, Anmeldung ist dringend erforderlich. Pflegewohnheim Stallschreiberstraße 9 – 12, 10969 Berlin, Tel. 3 98 44-0

leben

Würdevoll und selbstbestimmt ...
bis zuletzt

Das Recht auf freien Willen

Das Abfassen einer Patientenverfügung ist Vorsorge mit Herz und Verstand

Wie stellt man sich das Sterben vor? Am besten gar nicht – so denken jedenfalls die meisten Menschen. Und wenn überhaupt, dann nur verbunden mit dem Wunsch, irgendwann friedlich „einzuschlafen“ oder einfach „ganz schnell weg“ zu sein, zum Beispiel nach einem Unfall. Doch die Realität sieht häufig anders aus. Es gibt Situationen, in denen wir nicht in der Lage sind, eigene Entscheidungen mitzuteilen oder zu treffen. Dann sind wir auf Menschen angewiesen, die unseren Willen umsetzen. Dieser sehr individuelle Wille ist anderen Menschen jedoch nicht automatisch bekannt.

Rechtzeitig vorsorgen

Um für solche Situationen vorzusorgen und persönliche Überzeugungen festzuhalten, gibt es die Patientenverfügung. Dieses Dokument soll es ermöglichen, dass Ärzte oder Richter den individuellen Willen eines Menschen nachvollziehen und danach handeln

wird, desto höher ist die Chance, dass der Wille nicht infrage gestellt und wirklich so gehandelt wird. Bevollmächtigte Personen, die sich für den Betroffenen einsetzen, erhöhen die Chance. Außerdem sollte eine Patientenverfügung möglichst regelmäßig angepasst und durch eine Unterschrift bestätigt werden.

Gute Beratung gefragt

Dass dieses Thema die Menschen bewegt, zeigen die Zahlen: Laut einer Ennid-Studie aus dem Jahr 2005 haben 14 Prozent der über 18-Jährigen eine Patientenverfügung abgefasst. 88 Prozent der Befragten gaben an, dass sie sich bei der Auseinandersetzung mit dem Thema fachkundige Beratung wünschen. „Hier ist unsere Patientenverfügungsberatung ein gutes Angebot. Seit zwei Jahren beraten geschulte und ehrenamtlich tätige Frauen und Männer Ratsuchende“, so Bettina Wistuba von der Zentralen Anlaufstelle Hospiz (ZAH) des

ersten Beratung zur Vorsorgevollmacht teil. „Seitdem bedenken wir unsere jeweilige Patientenverfügung genauer“, sagt der 66-jährige Horst Richter. Seine Frau Erika ergänzt: „Das braucht Zeit und viele vertrauensvolle Gespräche, das kann man nicht einfach so aufschreiben! Schließlich wollen wir nicht nur ein paar Kreuzchen auf einem Formular machen und uns dann in einer Scheinsicherheit wiegen!“.

Sicherheit geben

Bettina Wistuba bestätigt das: „Unsere Klienten nehmen sich Zeit, wollen sich auseinandersetzen. Das ist ein schöner und tiefgehender Prozess.“ Klienten erzählen anfangs über ihr Leben, ihre Werte, was ihnen wichtig ist. Nicht selten seien sie dann erstaunt, wie viele Lebenseinstellungen sich in ihrer Patientenverfügung widerspiegeln. Natürlich geht es auch um fachliche Fragen. Und so werden Klienten auch zum Arzt ge-



So wie Erika und Horst Richter lassen sich immer mehr Menschen zur Patientenverfügung beraten.

Foto: Marc Leetz

können. Weitere Möglichkeiten zur Vorsorge sind die Vorsorgevollmacht und Betreuungsverfügung. Sie regeln, wer Entscheidungen treffen darf.

Seit mehreren Jahren wird im Deutschen Bundestag darüber debattiert, ob und in welcher Form Patientenverfügungen bindend sein können. Mehrere Gesetzesentwürfe stehen sich gegenüber. Es stellt sich die Frage, ob diese höchst ethischen und menschlichen Aspekte des Lebens überhaupt gesetzlich fassbar sind. Fest steht dagegen schon heute: Je individueller und detaillierter eine Patientenverfügung abgefasst

UNIONHILFSWERK.

Rat sucht auch das Ehepaar Richter aus Pankow. Vor fünf Jahren kam bei den beiden erstmals der Gedanke auf, für den Fall einer Nichteinwilligungsfähigkeit vorzusorgen. Denkanstöße gab es genug – die Herz-OP eines Freundes zum Beispiel. Vor anderthalb Jahren fanden sie schließlich den Weg in die ZAH und nahmen an einer

schickt. Hier sollen sie sich erklären lassen, was eine Entscheidung für konkrete Auswirkungen auf das Leben haben kann.

Eine Auseinandersetzung, die sich lohnt, denn eine individuelle, schriftlich abgefasste Patientenverfügung gibt der verfügenden Person und ihren Nahestehenden mehr Sicherheit. „Für meine Familie gibt es wohl nichts Schwierigeres, als eine Entscheidung für oder gegen meine Behandlung zu treffen“, weiß Horst Richter. Auch darum sei es wichtig, mit allen über den Willen zu sprechen, der dann auch schriftlich fixiert werden soll.

Dirk Müller/pf



Hinweis: Die diesjährige Sommeraktion der Unionhilfswerk-Stiftung widmet sich der Qualifizierung für unser Patientenverfügungsteam.

Ambulanter Hospizdienst Ehrenamtliche Sterbebegleiter gesucht



Der Ambulante Hospizdienst Rejnickenendorf schult vom 9. Oktober 2009 bis 13. Juni 2010 wieder ehrenamtliche Lebens- und Sterbebegleiter.

Gesucht werden Menschen, die Geduld, Sensibilität und Freude an

der Begleitung schwerkranker und sterbender Menschen haben. Die Begleitungen finden im häuslichen Bereich sowie in den Pflegeheimen des UNIONHILFSWERK statt. Von den Interessenten wünschen wir uns ein verbindliches und regelmäßiges ehrenamtliches Engagement. Als ehrenamtlich Tätige erhalten sie von uns kostenlos eine fundierte Ausbildung, fachliche Anleitung sowie regelmäßige Supervision.

Kontakttelefon: 40 39 53 33

oder E-Mail:

hospizdienst@palliative-geriatrie.de

Tagung

Gut bedacht ist halb gemacht!

Einladung zur 4. Fachtagung
Palliative Geriatrie

Bereits zum vierten Mal veranstaltet das UNIONHILFSWERK in Kooperation mit der Konrad-Adenauer-Stiftung die Fachtagung Palliative Geriatrie.

Diesmal lädt Dirk Müller vom Kompetenzzentrum Palliative Geriatrie (KPG) am Freitag, 4. September, unter dem Motto „Gut bedacht ist halb gemacht“ zu dieser hochkarätig besetzten Veranstaltung.

Was brauchen Menschen in der Auseinandersetzung mit der Palliativen Geriatrie? Welche Kompetenzen braucht Palliative Pflege überhaupt? Wie sieht es mit der Praxis der Implementierung des Palliativgedankens aus und welche Rolle spielt die Patientenverfügung für das selbstbestimmte Sterben? Diese und weitere Fragen werden durch renommierte Fachreferenten aus Deutschland und Österreich geklärt und können im Anschluss in Workshops diskutiert werden.

Als prominenter Gast konnte der bekannte „Fernsehpfarrer“ Jürgen Fliege mit einem Vortrag über das „Segnen als wichtiges Abschiedsritual“ gewonnen werden. Durch die Veranstaltung führt rbb-Moderator Harald Pignatelli.

4. Fachtagung Palliative Geriatrie, 4. September 2009, 10–15 Uhr, im Forum der Konrad-Adenauer-Stiftung, Tiergartenstraße 35, 10785 Berlin. Die Teilnahme an der Veranstaltung ist frei, es werden jedoch Spenden zugunsten der Hospizarbeit des UNIONHILFSWERK gesammelt. Kontakt und Anmeldung: Dirk Müller (KPG) – Tel: 422 65 832, www.palliative-geriatrie.de

LEXIKON

Vorsorgevollmacht

Keine Person darf eine andere Person in persönlichen Angelegenheiten vertreten. Dies gilt auch für Ehe- oder Lebenspartner. Die einzige Ausnahme stellen Eltern gegenüber ihren minderjährigen Kindern dar.

Jede Person kann aber für den Fall, dass sie nicht mehr in der Lage ist, ihre persönlichen Angelegenheiten selbst zu regeln, eine oder mehrere Personen bevollmächtigen. Eine solche Vollmacht kann die Gesundheitsvorsorge, die Aufenthaltsbestimmung, die Vermögensvorsorge sowie die Vertretung vor Behörden und vor Gerichten umfassen. Sie gilt ab Unterschrift, kann aber jederzeit widerrufen werden. Eine notarielle Beglaubigung ist nicht erforderlich, aber in vermögensrechtlichen Angelegenheiten sinnvoll.



Treupl & Co.
Bestattungen

Seit 1990 gestalten wir mit Ihnen
gemeinsam den letzten Dienst am Verstorbenen.
Angemessen, würdevoll, kostenbewußt.
Ihr unabhängiger Familienbetrieb!

Tag- und Nachruf:
791 22 00
723 20 723

Steglitz:
Steglitzer Damm 17
12169 Berlin

Marienfelde:
Piazza "Marienfelder Tor"
Marienfelder Allee 218
12279 Berlin

dazu gehören ...

Mittendrin ...

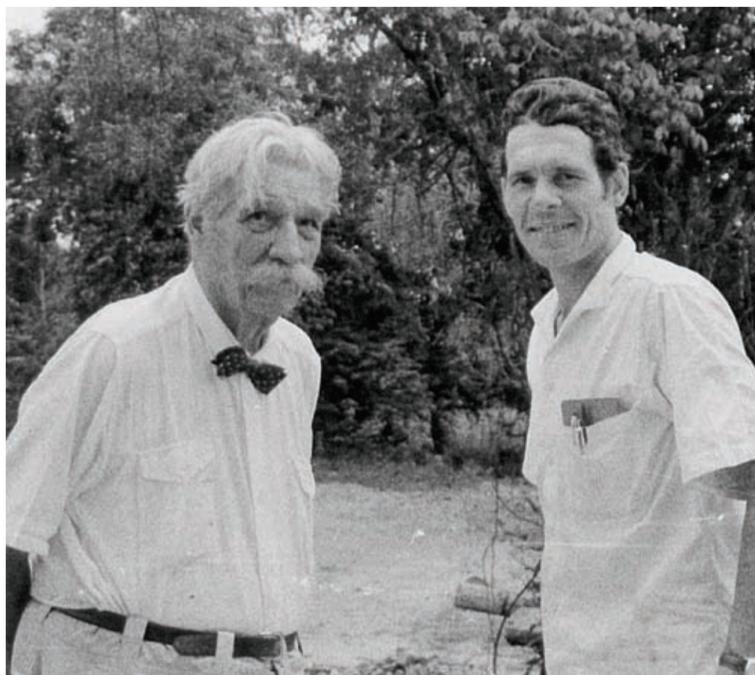
Ein Zeitzeuge berichtet

Das Leben von und mit Albert Schweitzer

Am 27. März hatte das Café „Sibylle“ einen ganz besonderen Gast: Der 79-jährige Siegfried Neukirch berichtete eindringlich und lebendig über seine Zeit mit Albert Schweitzer. Neukirch arbeitete mehrere Jahre an der Seite Schweitzers in Afrika. Über seine bewegenden Erfahrungen mit dem berühmten Arzt, Theologen und Friedensnobelpreisträger schreibt Neukirch in seinem Buch „Das Leben von und mit Albert Schweitzer“. Das Buch diente als Grundlage für das Gespräch, das Mandy Semerad und York Albrecht moderierten.

Sieben Jahre unterwegs

Bereits als 14-Jähriger hörte Neukirch in der Schule von Albert Schweitzer. Der Wunsch, ihn kennen zu lernen und in seinem Projekt mitzuhelfen, entstand. Nach einer lehrreichen Zeit beim Südwestfunk machte er sich 1952 mit dem Fahrrad auf den langen Weg nach Afrika. Auf der siebenjährigen Reise zum Albert Schweitzer Spital lebte Neukirch in verschiedenen Ländern, studierte und verdiente sich seinen Lebens- und Reiseunterhalt. Diese Zeit ist geprägt von vielen beeindruckenden Begegnungen. Im Vordergrund seines Buches als auch des Zeitzeugengesprächs stand aber die Begegnung und Arbeit mit Albert Schweitzer.



Der Autor Siegfried Neukirch mit Albert Schweitzer.

Foto: privat

Bis heute prägend

Neukirch berichtete eindrucksvoll und bewegend von den vielen kleinen und großen Begebenheiten im Zusammenleben mit dem großen Humanisten und wie er bis heute sein Leben prägt. „Bei allen wichtigen Entscheidungen frage ich mich noch heute, wie hätte

Albert Schweitzer gehandelt.“, so Neukirch.

Gekrönt wurde der Abend durch einen weiteren Zeitzeugen, der durch die Presse von dem Zeitzeugengespräch erfahren hatte. Er präsentierte dem beeindruckten Publikum einen handgeschriebenen Brief Albert Schweitzers.

Ursula Laumann

Bildung ist Lebensqualität

Die Begleitenden Maßnahmen der USE gGmbH

„Lernen und dabei Spaß haben“ – unter diesem Motto stehen die Begleitenden Maßnahmen, die die Union Sozialer Einrichtungen gGmbH anbietet. Als Werkstatt für behinderte Menschen hat die USE den Auftrag, „zur Erhaltung und Erhöhung der (...) erworbenen Leistungsfähigkeit und zur Weiterentwicklung der Persönlichkeit des behinderten Menschen (...) arbeitsbegleitend geeignete Maßnahmen durchzuführen.“ (Sozialgesetzbuch SGB IX). Was man daraus macht, also wie man aus einem nüchternen Gesetzestext ein buntes, vielfältiges und förderndes Maßnahmenpaket schnürt, das zeigt die USE.

Juliane W. ist noch ganz aufgekratzt, der Beifall klingt in ihren Ohren nach. Gerade kommt sie von der Bühne. Dort hat sie mit der USE-Theatergruppe das Stück „Der Schal“ aufgeführt. Ein Improvisationsstück, das sich bei jeder Aufführung anders entwickelt und von daher schon mit viel Aufregung verbunden ist. Diese Aufführungen an den verschiedenen Standorten der USE sind die Höhepunkte der Arbeitsgruppe „Theater“ – einer von über zwanzig Kursen, die die USE den bei ihr beschäftigten behinderten Menschen im Rahmen der Begleitenden Maßnahmen anbietet.

Neues erleben – kreativ sein – Sicherheit gewinnen

Die Werkstatt ist für viele behinderte Menschen ein idealer Ort, um im Arbeitsleben, aber auch im Alltag wieder Fuß zu fassen. Zum einen erwerben sie hier Fähigkeiten in den unterschiedlichsten Berufssparten. Zum anderen können sie sich im Rahmen der Begleitenden Maßnahmen weiterbilden, sportlich betätigen und nicht zuletzt eine Menge Spaß haben. Die Palette umfasst allgemeinbildende Kurse wie Deutsch, Mathematik, Englisch, MS-Office- und Internet-Schulungen. Schwierigkeiten mit der Sprache oder in anderen „alltäglichen“ Bereichen werden hier aufgefangen.

Wer musikalisch ist, kann sich entweder im Chor oder in der „Houseband“ engagieren. Mit ihrem bunten Mix aus beliebten Liedern und Schlagern kann man beide regelmäßig auf USE-Festen bewundern. Zum kreativ-künstlerischen Angebot zählen aber auch die Malerei, die Lithografie und die Töpferei.

Die sportlichen Aktivitäten von Fußball über Volleyball bis hin zu Gymnastik und Krafttraining werden über den hauseigenen Sportverein USE SOWAS e. V. angeboten. Hier können auch Menschen, die nicht in der Werkstatt beschäftigt sind, teilnehmen. Als besonderes Highlight ist sicherlich das Segel- und Ruderangebot des USE SOWAS e. V. zu nennen. Mit großen Kutter-Booten wird in der Wassersportzeit (April bis Oktober) auf Berliner und Brandenburger Gewässern gerudert und gesegelt. Der Höhepunkt ist jedes Jahr eine Wasser-Wander-Wochenendfahrt. Und im Winter wird nicht geruht, sondern auf dem Trockenen trainiert: Im Landesruderverband üben die Teilnehmer auf Kastenrudern oder auf dem Ergometer.

Immer auf der Suche nach neuen Ideen

„Am begehrtesten sind die Kurse Englisch, Fußball, Malen und Reiten“, so Ilona Wolfersdorf, die Koordinatorin der Begleitenden Maßnahmen. Die Diplom-Sozialarbeiterin nimmt die Wünsche und Ideen der Teilnehmer auf und versucht, sie umzusetzen. Dabei hat sie mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber auch viele Erfolge zu verzeichnen. So arbeitet sie eng mit den Volkshochschulen, die die PC-Kurse anbieten, zusammen und hat nach langer Suche auch eine Sporthalle für den beliebten Fußballkurs gefunden. Über zwanzig Kurse sind aber noch nicht genug. Ständig feilt sie an weiteren Ideen. Das nächste innovative Projekt ist bereits im Entstehen: Ein Kamerateam soll unter fachkundiger Anleitung einen kleinen Film drehen.

Ursula Laumann

Hingeschaut!

Im Südosten Berlins betreibt die Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH zwei beliebte Ausflugsziele: das Haus Natur und Umwelt und den Modellpark Berlin-Brandenburg. Beide liegen in der Wuhlheide nur einen Katzensprung voneinander entfernt.

In dieser Rubrik möchten wir Ihnen abwechselnd ein Tier aus dem Haus Natur und Umwelt und ein Modell aus dem Modellpark Berlin-Brandenburg vorstellen.

Rathaus Köpenick

In diesem Jahr wird Köpenick 800 Jahre alt – das Rathaus dieses zweit-ältesten Berliner Bezirks ist mit seinen gut hundert Jahren so gesehen noch sehr jung. Dafür kommt es aber sehr ehrwürdig und gediegen daher: Im Stile der märkischen Backsteingotik erbaut, mit einem 54 Meter hohen Turm samt Rathausuhr und einem Eingangsbereich, der an ein mittelalterliches Kloster erinnert, ist es für viele eines der schönsten, wenn nicht sogar das schönste Rathaus Berlins. Weltbekannt wurde das Gebäude ein Jahr nach seiner Einweihung: 1906 leistete sich hier der 57-jährige arbeitslose Schuster Friedrich

Wilhelm Voigt sein Husarenstückchen und ging als Hauptmann von Köpenick in die Geschichte ein.

Das Rathaus kann man nun auch im Modellpark Berlin-Brandenburg bewundern. Genauso wie die vielen anderen Berliner und Brandenburger Sehenswürdigkeiten ist es dort originalgetreu in einem Maßstab von 1:25 nachgebaut. In liebevoller Kleinarbeit wurden 566 Fenster und 96 Schmuckelemente, wie z. B. Wappen und 22 nachgebildete Köpfe, eingefügt. Selbstverständlich fehlt auch nicht die Hauptmannsfigur, in einer Größe von 7 cm steht er wie im Original direkt neben dem Eingang.

Der Bezirk Köpenick begeht seinen 800. Geburtstag mit diversen Feierlichkeiten. Die USE hat aktiv in diversen Arbeitsgruppen des Bezirksamtes dieses Jubiläum mit vorbereitet und beteiligt sich u. a. selbst am historischen Festumzug (13.6.) und am Wasserfest Köpenick (10.-12.7.) Genauere Informationen erhalten Sie unter www.800jahrekoepenick.de.

UL

Modellpark Berlin-Brandenburg
Eichgestell 4 · 12459 Berlin
Reservierungstelefon 47 37 84-20
modellparkberlin@t-online.de
www.modellparkberlin.de



Foto: Ralf Drescher

Szene aus der Theateraufführung „Der Schal“



Foto: Thomas Labrov

... durch Arbeit

... und doch geschützt



Eine Schule wird erwachsen

Die Geschichte der »freiheit fünfzehn«

Manch einer mag ein befangenes Gefühl haben, wenn er den großen Torbogen Freiheit 15/16 in Köpenick durchschreitet. Denn hier war einmal ein Gymnasium beheimatet. Heute überwiegen wohl eher Vorfreude und gute Laune beim Eintritt – öffnet sich doch das weitläufige Gelände der Freiheit fünfzehn mit Biergarten, Veranstaltungssaal, Cocktailbar und dem dort festvertäuten Restaurantschiff arsVivendi.



An eine Schule erinnert aber tatsächlich nur noch wenig. Vielleicht kann man dem leeren Veranstaltungssaal noch ansehen, dass hier früher die Schüler beim Turnen schwitzen mussten. Heute wirkt eher das Tanzen schweißtreibend – sei es bei den beliebten, monatlich stattfindenden Poppartys, den vielen Konzerten oder einer der feierlichen Hochzeiten.

In eine komplett andere Welt begibt man sich auch, wenn man den Steg zur arsVivendi betritt:

Der 1891 gebaute holländische Zweimastclipper, der eine bewegte Geschichte als Lastensegler und Motorclipper mit Bombentreffern im Zweiten Weltkrieg hinter sich hat, wurde liebevoll restauriert und zum Restaurantschiff umgebaut. Hier kann man nun an lauen Sommerabenden seinem Fernweh nachhängen und von den Weltmeeren träumen...

Ein langer Weg zum Erfolg

Die Freiheit fünfzehn mit der ars Vivendi ist zu einem unübersehbaren Wahrzeichen Köpenicks geworden. Der Weg dorthin war allerdings nicht ganz einfach: Im Jahr 2000 übernahm ein privater Investor, unterstützt vom Bezirksamt Köpenick, das denkmalgeschützte Gelände. Er ließ die Turnhalle zum Saal ausbauen, ergänzte sie um ein Bürogebäude und statete den Hof mit einem rustikalen Kopfsteinpflaster aus. Um der ars Vivendi eine sichere Heimat zu bieten, wurde die Kaimauer samt Steg komplett neu angelegt.

Leider folgte der Eröffnung 2001 ein verregneter Sommer. Zudem ließen sich die Köpenicker von dem hohen Anspruch und der exquisiten Küche nicht überzeugen – der damalige Investor musste Insolvenz anmelden. Hier kam die Union Sozialer Einrichtungen gGmbH 2002 ins Spiel.

Trotz erheblicher Bedenken auf Seiten des Bezirksamtes – die USE ist eine Werkstatt für behinderte Menschen und wollte auch an diesem Standort neue Arbeits- und Beschäftigungsmöglichkeiten für diese Zielgruppe schaffen – konnte sie sich gegen andere Bewerber durchsetzen und erhielt einen langjährigen Pachtvertrag.

Durchdachtes Konzept

Überzeugt hatte das durchdachte Konzept für den Gesamtkomplex Freiheit fünfzehn mit Veranstaltungssaal, Cocktail-

bar, Biergarten, Restaurantschiff, Cateringküche und Hauswirtschaft. Die USE suchte und fand Partner aus der freien Wirtschaft als Betreiber der Cocktailbar (Duke Bar Management) und für den Veranstaltungsbereich mit Biergarten (AKE GmbH).

Die Übernahme der Freiheit fünfzehn war zudem die Geburtsstunde des erfolgreichen Catering- und Veranstaltungsservices der USE. Nicht nur sämtliche Veranstaltungen auf dem Gelände, auch Events in ganz Berlin bekocht und bewirtet seitdem das Team aus Profis und behinderten Menschen.

Nun steht bereits der siebte Sommer für die Freiheit fünfzehn vor der Tür. Nicht nur die Köpenicker, auch viele Touristen und „Rest-“Berliner werden dieses Jahr sicher wieder die idyllische, besondere Atmosphäre der Freiheit fünfzehn genießen.

Ursula Laumann

freiheit fünfzehn
Freiheit 15/16
12555 Berlin
Tel.: 658 870-0
freiheit15@u-s-e.org



Die über 100-jährige arsVivendi in der Abendsonne.

Foto: Archiv USE

Erfahrungsbericht

Eine unter allen



Daisy Hille mit ihrer Mutter.

Foto: Ursula Laumann

Daisy Hille ist jung, hübsch und sehr fröhlich. Besonders gut gelaunt ist sie, seitdem sie arbeitet. Die junge Frau fand ihren Arbeitsplatz in einer Werkstatt für behinderte Menschen. Und vertrieb mit ihrer Fröhlichkeit die Skepsis und Zweifel, die ihre Eltern gegenüber Einrichtungen dieser Art hatten.

Im pier36eins, einem Restaurant in der Wassersportallee in Grünau, das zum maritimen Standort der Werkstatt für behinderte Menschen (WfbM) gehört, findet das Gespräch mit Daisys Mutter statt.

Ruhig ist es hier. Friedlich wirkt auch der weite Blick über die Dahme. Nur gelegentlich kommt etwas Bewegung ins Bild – dann, wenn die Fähre nach Wendenschloss den Fluss überquert.

Auch Frau Hille war bei ihrem ersten Besuch von diesem Ort sehr angetan, aber aus einem anderen Grund. „Hier war alles so offen und freundlich. Man kann im Restaurant essen, zum Bootservice gehen oder an der Marina entlang schlendern. Auf den ersten Blick ist nicht zu erkennen, dass es sich hier um eine Werkstatt für behin-

derte Menschen handelt.“

Aber genau deswegen war sie hier. Ihre Tochter Daisy hat eine schwere Lernbehinderung. Schon früh war klar, dass sie keinen normalen Schulweg beschreiten würde. Trotz zwischenzeitlicher Hoffnungen stellte sich heraus, dass Daisy nur einen Arbeitsplatz in einer Werkstatt für behinderte Menschen finden würde. „Für uns war das ein rotes Tuch. Wir hätten Daisy so sehr einen ‚normalen‘ Arbeitsplatz gewünscht. Eine Werkstatt hatte für uns etwas abgegrenztes, von der Realität Ausgeschlossenes.“ Wenig motiviert schaute sich Familie Hille mehrere Einrichtungen an. Sie ging dabei nach einer Liste vor, die ihr der Reha-Berater der Agentur für Arbeit gegeben hatte. „Alles sehr schöne, moderne Gebäude. Dennoch hatten wir nie das Gefühl, unsere Tochter könne sich dort wohlfühlen.“, so Frau Hille.

Beeindruckt durch offene Atmosphäre

Durch einen Zufall stieß Frau Hille dann auf die Union Sozialer Einrichtungen (USE) gGmbH. (Der USE-Standort in der Wassersportallee war nicht auf der Lis-

te des Reha-Beraters, da er nicht im unmittelbaren Einzugsbereich von Familie Hilles Wohnort lag.) Das Vermessungsbüro, in dem Frau Hille tätig ist, hatte die Flächen für den Umbau des Geländes vermessen. Schon der erste Besichtigungstermin überzeugte die besorgte Mutter. Nicht nur die Offenheit des Geländes, sondern auch den Umgang mit den behinderten Menschen empfand sie als sehr angenehm. Der Leiter der Hauswirtschaft führte die Familie durchs Haus und beeindruckte sie durch seinen Optimismus und seine direkte und offene Ansprache der behinderten Menschen.

Die USE bot Daisy zunächst einen Praktikumsplatz an. Für jeweils eine Woche schnupperte sie in die Bereiche Wäscherei und Hauswirtschaft und konnte so testen, ob diese Art von Arbeit etwas für sie ist. Daisy war begeistert und entschied sich für die Hauswirtschaft. Nachdem ihr Antrag zur beruflichen Rehabilitation positiv beschieden wurde, bekam sie einen Platz im Eingangsverfahren der Hauswirtschaft. „Unser Kind war wie ausgewechselt. Sie ging schon immer gern zur Schule – aber nicht mit dieser Begeisterung, mit der sie nun jeden Morgen loszieht“, berichtet die Mutter.

Daisy ist mittlerweile im Berufsbildungsbereich. In dieser 24-monatigen Maßnahme erlernt und trainiert sie alle Arbeitsschritte, die in der Hauswirtschaft relevant sind. Ihr Arbeitstag beginnt um 7 Uhr und endet um 15 Uhr.

Sie gehört dazu

Aber das ist Daisy nicht genug. Auch zuhause putzt sie jetzt gern und zeigt ihrer Mutter, was sie bei der USE gelernt hat. Das bedeutendste aber sei, so Frau Hille, dass „Daisy weiß, dass das, was sie macht, wichtig ist.“

„Daisy weiß, dass das, was sie macht, wichtig ist.“

Nach zwei Jahren im Berufsbildungsbereich wird sich wieder die Frage stellen, ob sie einen Platz auf dem ersten Arbeitsmarkt findet oder in den Arbeitsbereich der Werkstatt wechseln wird. Ihre Mutter klingt durchaus versöhnt und keineswegs resigniert, wenn sie abschließend sagt: „Wir sind froh, wenn unsere Tochter bei der USE bleiben kann.“

Ursula Laumann

wachsen

Spielen, lernen, Spaß haben



Pädagogik

Spielend lesen und schreiben lernen

In der Montessori-Kita Sommerstraße wird der frühe Umgang mit Schrift groß geschrieben

„Lies mal, was ich geschrieben habe!“, bittet der fünfjährige Lars seine Erzieherin. „Bitte T a s c h e n t ü c h e r m i t b r i n g e n“, entziffert sie überrascht. „Wo hast du das denn abgeschrieben?“ Lars zeigt stolz auf einen Zettel auf dem Tisch und Tina, die Erzieherin, staunt nicht schlecht...

„Die Kinder haben viel Spaß daran, Geschriebenes abzuzeichnen und wollen dann immer wissen, ob wir das vorlesen können“, erzählt Birte Mushold. Sie weiß, dass es viel für ihre Schützlinge bedeutet, Buchstaben zu erkennen, sich ein ganzes Wort einprägen zu können. „Das macht die Kinder unheimlich stolz!“

Birte Mushold arbeitet als Erzieherin im Montessori-Kinderhaus des UNIONHILFSWERK an der Reinickendorfer Sommerstraße. Im vergangenen Jahr hat sie sich dort zur „Facherzieherin für Sprachförderung“ weitergebildet. Eine Qualifikation, die vor dem Hintergrund des schlechten Abschneidens Berliner Kinder in verschiedenen Studien zur sprachlichen Bildung besonders wichtig ist. „Das für alle Kitas verbindliche Berliner Bildungsprogramm räumt dem Bereich Kommunikation, Sprachen, Schriftkultur und Medien viel Raum ein. Wir versuchen die Kinder optimal auf die Schule vorzubereiten“, beschreibt Birte Mushold ihre Arbeit. Für sie und ihre Kolleginnen im Montessori-Kinderhaus heißt es, diese Vorgaben umzusetzen, Sprachförderung lebendig werden zu lassen. Und das, erzählt die 39-Jährige begeistert, gelinge beispielsweise durch „Literacy“-Erziehung. In dieser ganzheitlichen Methode gehe es



Spaß am Umgang mit Buchstaben und Schrift – darauf kommt es beim „Literacy“ an.

Foto: Birte Mushold

darum, Kindern möglichst früh Erfahrungen mit der Lese- und Erzählkultur, Vertrautheit mit Büchern und anderen schriftbezogenen Medien sowie Kompetenzen im Umgang mit der Schriftsprache zu vermitteln. Und zwar über das Betrachten von Bilderbüchern, Vorlesen und Nacherzählen, über freies Erzählen von Geschichten oder durch das selbst bestimmte, alltägliche Erleben von Buchstaben und Wörtern in der Umwelt des Kindes.

Birte Mushold: „Schon vor fast hundert Jahren hat Maria Montessori entdeckt, dass bereits Vierjährige eine unbändige Freude am Schreiben haben. Auch wir beobachten immer wieder, wie begeistert Kinder lange vor der Einschulung von Schrift sind.“ Durch Nachahmung und eigene Versuche würden die Kinder

dann eine Vorstellung davon entwickeln, dass Schrift nichts anderes als „aufgeschriebene Sprache“ sei. „Für die Vier- oder Fünfjährigen ist es ein Erlebnis, wenn sich aus drei Buchstaben plötzlich ein Wort ergibt, dessen Bedeutung sie verstehen. Oder sie staunen, dass die Erzieherin etwas schreibt, was die Mutter lesen kann.“ So würde sich langsam die Erkenntnis entwickeln, dass in der Schrift etwas aufbewahrt wird, das man immer wieder abrufen kann.

Darum sei es auch wichtig, Kindern Schrift überall und immer wiederkehrend anzubieten – in einer Umgebung, in der sie sich ganz ohne Bewertung auf das „Abenteuer“ Schreiben einlassen können. „Wir haben eine Schreib-ecke eingerichtet, in der die Kinder Schriftstücke aus der Erwachsenenwelt – Kalender, Formulare, Zeitungen – zur Verfügung haben. Weil sie so begeistert waren, haben wir dann gemeinsam Ideen für ein Buchstabenprojekt entwickelt“, erläutert die Pädagogin. Es wurden Buchstaben geknetet und gebastelt, Buchstabenkekse ver-nascht, chinesische Schriftzeichen und Hieroglyphen „geschrieben“ oder Buchstabenspiele hergestellt. Außerdem starteten alle 18 Kinder im Alter zwischen drei und sechs Jahren zu einer Buchstabensafari, haben sämtliche Wörter, die ihnen dabei begegneten, abgeschrieben und „mitgenommen“. Durch dieses intensive Experimentieren mit Buchstaben und Wörtern hätten schließlich einige Kinder selbstständig das Lesen und Schreiben erlernt.

„Ein Richtig oder Falsch gibt es im Vorschulalter natürlich

Das Berliner Bildungsprogramm

Das „Berliner Bildungsprogramm für die Bildung, Erziehung und Betreuung von Kindern in Tageseinrichtungen bis zu ihrem Schulantritt“ wurde 2004 von der Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Sport herausgegeben. Es bildet den verbindlichen, fachlichen Rahmen für die Arbeit in Berliner Kindertagesstätten und soll den Erziehern dabei als helfen, alle Kinder möglichst umfassend zu fördern und auf die Schule vorzubereiten. Kernpunkte sind neben allgemeinen Ausführungen zum Bildungsverständnis, zum Bildungsverlauf oder zur Zusammenarbeit mit den Eltern die pädagogisch-methodischen Aufgaben und die einzelnen Bildungsbereiche. Dazu gehören neben dem erwähnten Bereich „Kommunikation, Sprachen, Schriftkultur und Medien“ die Bereiche „Körper, Bewegung und Gesundheit“, „Soziale und kulturelle Umwelt“, „Bildnerisches Gestalten“, „Musik“, „Mathematische Grunderfahrungen“ und „Naturwissenschaftliche und technische Grundfragen“.

Das Papier, an dem alle Berliner Bezirke, die Verbände der freien Träger, Gewerkschaften, der Landeselternausschuss Berliner Kindertagesstätten und weitere Vertreter der Fachöffentlichkeit mitgewirkt haben, fand bundesweit und auch im Ausland große fachliche Zustimmung.

nicht, Rechtschreibregeln wären für die Kinder nur störend und verwirrend“, ist Birte Mushold überzeugt. Dann kramt sie ein Blatt Papier hervor, einen Text der fünfjährigen Arife, in großen kantigen Buchstaben:

„ESCHBEN SCHON AEN FOSCHULKT“

(Ich bin schon ein Vorschulkind)...

Claudia Pfister

Jubiläum

20 Jahre Kita Naunynstraße

Kinder, wie die Zeit vergeht, möchte man angesichts dieses Jubiläums sagen. Denn 1989 wurde die Kita in der Kreuzberger Naunynstraße als erste Kita des UNIONHILFSWERK eröffnet. Anfangs als zweisprachige deutsch-türkische Kita betrieben, wurde die Einrichtung dann 2004 auf der Grundlage der Montessori-Pädagogik zum Kinderhaus umgestaltet. Und weil so ein Jubiläum gebührend gefeiert werden muss, gibt es am Sonnabend, 4. Juli, ab 14 Uhr ein großes Sommerfest mit vielen Angeboten für Groß und Klein.

Montessori-Kinderhaus Naunynstraße 69, 10997 Berlin, Tel. 614 90 53.



Foto: Claudia Pfister

Kita Weserstraße

„Bildung im Quartier“ gestartet

Sprache lernen in der Kita? Für die Jüngsten an der Tagesordnung. Doch dass auch ihre Mütter hier die „Schulbank“ drücken, Wortschatz und Grammatik büffeln, ist wohl eher ungewöhnlich.

In der Kindertagesstätte Weserstraße des UNIONHILFSWERK ist im März ein Deutschkurs für Mütter, deren Kinder in der Einrichtung betreut werden, gestartet. Organisiert und durchgeführt wird der Kurs von der Volkshochschule Neukölln. Er ist Teil des Projektes „Bildung im Quartier“, das über die Senatsverwaltung für Stadtentwicklung mit Mitteln aus dem Europäischen Sozialfonds für Regionale Entwicklung (EFRE) unterstützt wird.

„Bildung im Quartier“ in der Kita Weserstraße, wo 90 Prozent der Kinder einen Migrationshintergrund haben, wendet sich neben den Müttern an ältere Geschwister und weitere Familienangehörige. Sie können in einem extra eingerichteten Raum und unterstützt von einer Projektbegleiterin an drei Computerarbeitsplätzen arbeiten, Bewerbungen schreiben oder im Internet nach Praktikums- und Ausbildungsplätzen suchen. Außerdem werden die Computer zur Sprachförderung der Vorschulkinder genutzt.



Erzieherin Birte Mushold entdeckt mit Paul und Romina die spannende Welt der Buchstaben.

Foto: Claudia Pfister

aktiv sein

Körper & Geist

Fußballturnier

„Benefiz im Kiez“ für Kickers 97



Foto: UNIONHILFSWERK

Unter dem Motto „Benefiz im Kiez“ findet am 21. Juni 2009 ein Fußballturnier auf dem Platz an der Gneisenaustraße in Kreuzberg statt.

Organisiert wird das Turnier vom BSC Eintracht Südring. Unser Mitarbeiter Björn Marcinczyk aus der Wohngemeinschaft

Seesener Straße ist Mitglied in diesem Verein und auch Mitorganisator dieses Events.

Weil die Einnahmen aus den Startgeldern jeweils einem vorab vereinbarten Zweck gestiftet werden, hat Björn Marcinczyk gleich an die „Kickers“ gedacht. Er konnte auch die Mitorganisatoren überzeugen, dass die diesjährigen Einnahmen von mindestens 500 Euro an die Fußballgruppe des UNIONHILFSWERK gehen sollen. Dafür vorab schon einmal recht herzlichen Dank, denn das Geld soll verwendet werden, einen weiteren Satz Fußballtrikots und Hosen anzuschaffen.

Bei dem Fußballturnier werden wir selbstverständlich mit unserer Mannschaft mitspielen. Da die anderen Mannschaften recht stark spielen, wäre es schön, wenn möglichst viele Zuschauer die „Kickers 97“ aufmuntern und anfeuern würden!

Ansprechpartner: Jürgen Weimann,
4 22 65-866, E-Mail: juergen.weimann@unionhilfswerk.de

Mitarbeiter unterwegs

Fahrradtour für Fitte



Foto: UNIONHILFSWERK

Auch in diesem Jahr planen wir wieder zwei Radtouren für Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK – diesmal geht es an die Müritz und ins schöne Havelland.

Am 27. Juni 2009 soll die Müritz – der nach dem Bodensee zweitgrößte See Deutschlands – umrundet werden. Die Gesamtlänge dieser Tour beträgt circa 88 Kilometer. Startpunkt ist Waren, die größte Stadt an der Müritz. Die Hin- und Rückfahrt erfolgt mit der Regionalbahn.

Am 26. September 2009 dann fahren die konditionsstarken Pe-

daalenritter auf dem Havellandradweg von Rathenow nach Berlin-Tegel. Hier soll die 100-Kilometer-Grenze geknackt werden, denn die Tour geht insgesamt über circa 105 Kilometer. Die Anfahrt erfolgt ebenfalls mit der Regionalbahn.

Beide Radtouren sind Ganztagestouren. Wer teilnehmen will, sollte unbedingt über ein gut ausgerüstetes Fahrrad verfügen und Ersatzschlauch, Flickmaterial, Getränke und kleinere Snacks an „Bord“ haben. Auch entsprechende Fitness der Teilnehmer ist für den Genuss dieser längeren Radtouren notwendig. Natürlich sind Pausen zum Essen, Trinken, Baden oder für kleine Besichtigungen eingeplant.

Interessierte melden sich bitte bei Petra Feistel an. Telefon: 4 22 65-796,
E-Mail: petra.feistel@unionhilfswerk.de



Auflösung des Kinder- suchbildes

von Seite 16

Wassersport

Drachenboot Ahoi!

Im Mai 2009 sticht das UNIONHILFSWERK in See – oder besser gesagt die Mitarbeiter, die eine ganz besondere Wassersportart kennenlernen wollen: Das Drachenbootfahren.

Gesehen hat sie der eine oder andere bestimmt schon mal, die langen, bunt bemalten Paddelboote mit dem markanten Drachenkopf. Nun haben interessierte Mitarbeiter auch die Gelegenheit, regelmäßig das möglichst koordinierte und schnelle Fahren in dem traditionellen chine-

sischen Boot zu trainieren.

Maximal 22 Personen können in einem Drachenboot sitzen, davon ein Trommler und ein Steuermann. Geübt werden soll besonders das Halten des Gleichge-

wichts, das synchrone Paddeln und das bedingungslose Hören auf den Trommler, der den Takt vorgibt. Denn auf dem Wasser kann immer nur einer den Ton angeben!

Dieses unter Umständen recht nasse Freizeitvergnügen organisiert Herr Gust von der Bürgerhilfe zusammen mit Gaby Meyer aus der Therapeutischen Wohngemeinschaft Karl-Marx-Straße. Jede Trainingseinheit kostet 50 Euro, eine Summe, die durch die jeweils anwesenden Teilnehmer geteilt wird.

Anmeldung über Gaby Meyer,
Telefon: 62 00 76 0,
E-Mail: twg@kmst.unionhilfswerk.de



*Mehr als nur ein Freizeitspaß:
Mit unserem neuen Drachenboot-Team
wollen wir natürlich beim 2. Wassersportfest
in der Rummelsburger Bucht im August 2009
möglichst gut abschneiden.*

Foto: pixelio - Jens Beethorn

Laufen – Unterstützen – Anfeuern

Team-Staffellauf im Tiergarten



Foto: UNIONHILFSWERK

Am Donnerstag, 11. Juni, ist es wieder soweit: Ab 18.30 Uhr startet der große 5x5 Kilometer Team-Staffellauf im Berliner Tiergarten. Insgesamt zwölf Staffeln des UNIONHILFSWERK beteiligen sich in diesem Jahr an dem Sport-Event. Am 4. Juni findet dazu noch ein Trainingslauf auf der neuen Originalstrecke statt, bei dem jeder seine

Kondition testen kann und Tipps zur Vorbereitung bekommt: Treffpunkt ist 17.30 Uhr am Haus der Kulturen der Welt in der John-Foster-Dulles-Allee.

Wer Lust hat mitzumachen, kann sich noch anmelden unter Tel. 42265-798 oder stefanie.corogil@unionhilfswerk.de. Außerdem suchen wir Helfer, die zwischen

15 und 22 Uhr beim Standaufbau, Empfang der Läufer mit Getränken im Ziel und in der Anlaufstation vor der Wechselzone helfen. Lautstarke „Anfeuerer“ sind an der Strecke ebenfalls willkommen. ACHTUNG: Es wird auf einer neuen Strecke gelaufen. Näheres unter: www.scc-events.com/events/teamstaffel/2009/strecke.php

engagieren

Freizeit schenken



Mentoring

»Hürdenspringer« im neuen Büro

Ganz offiziell und nun mit eigenen Projekträumen in der Donaustraße ist das Mentoring-Projekt „Hürdenspringer“ des UNIONHILFSWERK am 4. März in Neukölln an den Start gegangen.

Viel Lob gab es dabei schon beim gut besuchten Pressegespräch durch Wolfgang Schimmang (SPD), Neuköllns Stadtrat für Bildung, Schule, Kultur und Sport: „Das Mentoring-Projekt füllt eine Lücke, die Eltern oder Schule nur bedingt ausfüllen können“, so der Dezernent. Auch andere Bezirkspolitiker wie Sozialstadtrat Michael Büge (CDU) und Vertreter der Neuköllner Bezirksverordnetenversammlung ließen es sich nicht nehmen, an der feierlichen Eröffnung teilzunehmen.



Gemeinsam lässt sich jede Hürde nehmen: Mentoren, Röntgenschüler und Schulleiterin Marlies Meinicke-Dietrich (dritte v.r.) vor den neuen Projekträumen an der Donaustraße.

Da wundert es nicht, dass das Mentoring-Projekt auch Gegenstand einer mündlichen Anfrage auf der Neuköllner Bezirksverordnetenversammlung (BVV) war, die zum Ziel hatte, die Arbeit der „Hürdenspringer“ dem Gremium vorzustellen.

Das Büro Donaustraße 84 ist Anlaufpunkt für Schüler der 9. und 10. Klassen der Röntgen-Realschule und ab August auch der Zuckmayer-Schule, die sich von freiwillig engagierten Mentoren beim Berufseinstieg begleiten lassen.

Kontakt über Projektkoordinatorin Edelgard Schmidt, Tel. 22 32 76 24, huerdenspringer@unionhilfswerk.de.

Termine

29. Mai: Zentrale Dankeschönfeier für Freiwillige Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK im Roten Rathaus

9. Juni: Präsentation des Mentoring-Projekts auf dem Deutschen Seniorentag in Leipzig

11. Juni: 5x5km-Team-Staffel im Tiergarten

23. Juni: „Tafelrunde“ – informeller Erfahrungsaustausch für Freiwillige Mitarbeiter des UNIONHILFSWERK aus verschiedenen Einsatzfeldern. Diesmal steht der Besuch der USE-Werkstatt – der ehemaligen Blindenanstalt – in der Kreuzberger Oranienstraße auf dem Programm. Anmeldung bis 18. Juni unter Tel. 42265-798, stefanie.corogil@unionhilfswerk.de.

Interview

»Anstrengen und Durchhalten«

Zwei »Hürdenspringer«-Mentoren sprechen über ihr soziales Engagement

Ein auf den ersten Blick ziemlich gegensätzliches Paar: Sie Anfang 20 vielleicht, eine hübsche junge Frau mit großen braunen Augen. Er um viele Jahre älter, die weißen Haare auf der Stirn schon licht, wache blaue Augen. Was diese zwei Menschen hier im Büro an der Donaustraße im Nordneuköllner Kiez verbindet? Ihr freiwilliges Engagement für junge Menschen, die von Hause aus schlechte Chancen auf eine berufliche Perspektive haben: Julia Kelcec, 26 Jahre alt, und Jörg Boshold, 73 Jahre „jung“, engagieren sich als Mentoren beim UNIONHILFSWERK-Projekt „Hürdenspringer“. Wir wollten von beiden mehr über ihre freiwillige Mitarbeit wissen.

■ **Wie kommt man zu so einem „Hobby“?**

Julia Kelcec: Ich habe schon mal mit Jugendlichen gearbeitet, habe Azubis betreut und hatte Lust, mich auf diesem Gebiet weiter ehrenamtlich zu engagieren. Über den Kontakt mit Freiwilligenkoordinator Daniel Büchel bin ich dann auf dieses Projekt gestoßen und fand die Idee toll.

■ **Sie könnten Golf spielen, reisen...**

Jörg Boshold: Das wäre nichts für mich. Nachdem ich 40 Jahre im Lebensmittelhandel selbstständig war, brauche ich auch im Ruhestand eine wirkliche Aufgabe. Ich habe mich dann über die IHK erkundigt, was man ehrenamtlich Sinnvolles machen kann, und so bin ich vor zwei Jahren zur Freiwilligenarbeit des UNIONHILFSWERK gekommen.

■ **Wie viel Zeit verbringt man mit einem „Mentee“?**

Julia Kelcec: Ich treffe mich in der Regel einmal in der Woche mit Buti, einem Schüler aus der 9. Klasse. Wir verbringen dann in der Regel ein bis zwei Stunden zusammen, auch in den Ferien. Wir besprechen

was anliegt, ich helfe auch mal bei den Hausaufgaben oder wir gehen zusammen ins Berufsinformationszentrum.

■ **Wie bereitet man sich auf die Arbeit als Mentor vor?**

Jörg Boshold: Wir wurden natürlich im Vorfeld von Trainern und Referenten geschult, haben viel über Jugendkulturen gelernt, über Berufsberatung junger Menschen oder Kommunikations- und Bewerbungsstrategien. Ein Großteil ist aber Lebenserfahrung und Gefühl für Menschen. Man muss offen sein, zuhören können und sich in die Probleme dieser jungen Leute einfühlen können. Ich habe es als Jugendlicher selbst erlebt, wie es ist, als Kind „Heimatvertriebener“ ein Außenseiter und vermeintlich chancenlos zu sein. Doch ich hatte das Glück, dass meine Eltern sich um mich gekümmert haben.

■ **Erreicht man die Jugendlichen überhaupt?**

Julia Kelcec: Die Teilnahme am Mentoring-Projekt ist freiwillig, niemand wird dazu gezwungen. Die Schüler, die zur Auftakt-Veranstaltung kamen, hatten also Interesse daran. Dann geht es natürlich nach gegenseitiger Sympathie. Nicht



Jörg Boshold

Fotos: Claudia Pfister

jeder Mentor passt zu jedem Schüler. Wenn man sich schließlich gefunden hat, muss sich langsam Vertrauen aufbauen, das ist die Basis für eine erfolgreiche Begleitung. Insgesamt brauchen unsere Mentees viel Lob, Anerkennung und Motivation – das Alter ist ja nicht einfach. Pubertät, gefühlte Perspektivlosigkeit – da machen viele einfach zu.

■ **Brauchen junge Leute Vorbilder wie Sie?**

Jörg Boshold: Auf jeden Fall! Man muss ihnen vorleben, dass es sich lohnt, zu kämpfen, sich anzustrengen, wenn man etwas wirklich will. Erfolg kommt nicht von allein, er muss hart erarbeitet werden. Dafür kann ich Vorbild sein und helfe gerne anderen, ihr Ziel ebenfalls zu erreichen. Wir Mentoren wollen die Botschaft „Anstrengen und Durchhalten“ rüberbringen.

■ **Sie vermitteln auch traditionelle Werte – ist das noch zeitgemäß?**

Julia Kelcec: Auf jeden Fall, denn Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit

sind für eine Gemeinschaft wichtig, das leben wir vor und das müssen auch unsere Schüler lernen. Wenn jemand zum Beispiel permanent zu spät kommt, stiehlt er damit anderen die Zeit. Und für ein Vorstellungsgespräch wäre das fatal...

■ **Was gibt Ihnen dieses Engagement?**

Jörg Boshold: Sehr viel – vor allem das Gefühl, andern etwas geben zu können. Ich habe im Leben viel erreicht, dafür bin ich dankbar und möchte der Gesellschaft etwas zurückgeben. Außerdem sollten wir alle nicht immer nur fragen, was der Staat für uns tun kann, sondern müssen schauen, was wir selber beitragen können.

Julia Kelcec: Mir ist diese Arbeit sehr wichtig. Ich werde ab Oktober Sozialpädagogik studieren und will später beruflich mit Jugendlichen arbeiten. Ich finde es sehr wichtig, jungen Menschen Perspektiven zu bieten. Dabei will ich mithelfen, das ist ein gutes Gefühl.

Das Gespräch führte Claudia Pfister



Julia Kelcec

lesen

Fortsetzungsroman

Autoren gesucht!
Schreiben Sie unseren Roman nach der zweiten Folge weiter. Infos dazu in der nächsten Ausgabe.

Das haben wir über „Photo Krause 2x klingeln“ in der ersten Folge unseres Romans erfahren:

Unsere Geschichte spielt irgendwo in Berlin – vielleicht bei Ihnen um die Ecke –, wo ein altes Berliner Mietshaus steht. Mit Hinterhof und Fabrikgebäude, was die alten Berliner liebevoll „Klitsche“ nennen. Über die „Spree-Chemie“ erfahren wir in dieser Folge so allerhand – über Krauses Photoladen, seine Familie, seine Arbeit im Kiez, und über die anderen Menschen im Haus nahe der Spree – der „Klitsche“ – werden wir noch mehr erfahren.

Vielleicht wollen Sie, geneigter Leser, an unserem Fortsetzungsroman mitschreiben – nur Mut! Sie kennen doch nach den ersten beiden Folgen die handelnden Hauptpersonen. Sie sind gespannt, wie's weitergeht? – Wir auch. Aber jetzt: Zeitungsseite frei für „Photo Krause 2x klingeln“!

Das Leben ist eine in Goldpapier eingewickelte Bittermandel“, sagte Friedrich Karl Wilhelm Goldband, womit er indirekt auf sein Leben anspielte, denn Friedrich Karl Wilhelm – abgekürzt FKW – trug zwar einen kaisertreuen Namen, den die Eltern aus Überzeugung dem Sohn gegeben hatten, er war auch über ein Taufbecken der nahen Luther Kirche gehalten worden, was aber in den Jahren von 35 bis 45 nicht darüber hinwegtäuschte, dass der kleine Goldband, wie er im Viertel allgemein genannt wurde, jüdischer Abstammung war – sein Vater stammte aus einer alten in Berlin ansässigen Familie, sein Großvater hatte gedient und war mit ganzem Herzen Berliner wie alle anderen im Viertel auch. FKW's „Bude“, so nannte er die kleine Fabrik auf dem Hinterhof, im Handelsregister unter „Spree-Chemie“ geführt, war, wie es allgemein hieß, eine

Klitsche, die die wenigen Mitarbeiter ernährte.

Goldband Senior und Sohn waren zum Verwechseln ähnlich, Gesicht und Habitus schienen deckungsgleich, so dass Kunden nie so recht wussten, mit wem sie verhandelt hatten, denn die Lieferung der „Original Schwanen Weiß“-Artikel geschah auf Treu und Glauben – nur die Rechnung wechselte als einziges Schriftstück – zwischen Käufer und Verkäufer.

„Schwanen Weiß“ hatte schon in den ersten Jahren ihres Bestehens auf individuelle Werbung großen Wert gelegt, die Produkte wurden generell in rote Tüten mit goldenem Aufdruck verpackt, egal ob das „einzigartige Schwanen Weiß“-Waschpulver oder der Vogelsand mit Anisgeruch – seine Produktion aber lag generell nach der Produktion des Feueranzünders „Feuerhexe“, der trotz roter Tüte mit Goldaufdruck einen infernalisches Geruch verbreitete – da war nur der Vogelsand mit Anisgeruch das erprobte Gegenmittel.

Zur Produktpalette gehörte auch die Seife „Hand mild“, beliebt bei allen, die bei ihrer Arbeit dreckige Hände bekamen. „Hand mild“ – ebenfalls in rotes Papier eingeschlagen – gehörte, wie der Senior sagte, zu „den Rennern in unserer Firma“.

„Spree-Chemie“ produzierte und verkaufte nicht nur, es betrieb auch eigene „Forschung“. Der Junior hatte sich hinten in der Remise einen Raum eingerichtet, der aus einem langem Holztisch, zwei Wandregalen und – wichtig für die Chemikalien – einem Glasschrank, zwei Stühlen und einem Wasseran- und -abfluss bestand. Gläser, die einen Totenkopf trugen, vervollständigten diese „Stätte der Wissenschaft“ – so nannte insgeheim Friedrich Wilhelm sein Domizil – alles, was auf dem Hof war, ist sein Leben. An eine Frau hatte er bisher nicht gedacht, ein kleiner

Schwatz mit den Anwohnern des Vorderhauses in der Toreinfahrt oder wenn jemand zum Kaufen kam, waren seine Abwechslung. Ihm war es freilich zu verdanken, dass die Produktpalette um zwei Erzeugnisse „aus eigener Forschung“ erweitert wurde. Auf der Orderliste erschien der Scheuersand „Radikal“ und zur Verwunderung aller Händler und Einzelkäufer das Babybad „Hauchzart“ mit echter „Kamille“ – und, wie sollte es auch anders sein, verpackt in roter Tüte mit Goldaufdruck.

Die Kriegsjahre wurden zur Be-

steren Vorkriegsqualität. In den letzten Kriegsjahren sah niemand mehr den Junior und der alte Goldband erschien im Morgengrauen und ging in der Dunkelheit – wohin, das wusste niemand und wollte es auch nicht wissen, das war besser so – nur einmal überraschte ein Angriff den heimlich erschienenen Juniorchef und als das Inferno der Bombennacht losbrach, erbarmte sich Krauses Tochter und nahm ihn zu sich. Ungesehen stieg er vom Hof aus ins Fenster des Geschäftes, alles was in jener Nacht geschah, blieb verborgen, die zer-

Da hatten sie nun den Krieg überlebt, gezittert in den Bombennächten, gehungert in den Nachkriegsmonaten und nun am Lebensende hoffen aus eine kleine Hilfe von Nachbarn. Seltsamerweise gab es die, denn die Alten im Haus hatten etwas zum Tauschen bei den Bauern. Ein Paket „Schwanen Weiß“ oder ein Stück Seife, vielleicht sogar etwas „Baby mild“ – in jener Zeit kostbare Güter und dazu noch verpackt wie vor dem Kriege – in rotem Wachspapier mit Goldaufdruck. Friedrich Karl Wilhelm Goldband musste einen riesigen Vorrat von allem besitzen, was freilich unbegreiflich war: er gab freizügig von seinen „Kostbarkeiten“ ab. Die Alten im Vorderhaus und den Seitenflügeln waren beschämt, denn in den schlimmen Nazijahren war kaum jemand zum Schwätzen auf dem Hof stehen geblieben und die Hakenkreuzfahne hing, wenn auch vereinzelt, auch an der Vorderfront des Hauses. Warum also die Freundlichkeit des alten und des jungen Goldband?

Es fällt immer schwer zu begreifen, dass in Zeiten politischer Wirrnisse, wenn das Böse in den Menschen das Gute übertrumpft, es dennoch Mitbürger gibt, die den Blick für das, was Anständigkeit und Menschlichkeit ist, nicht verloren haben, die das Leid, das Menschen zugefügt wird, erkennen, sich selbst aber für zu schwach halten dagegen anzustehen, die einfach Angst haben vor der Brutalität und Verlogenheit und Bösartigkeit der Macht. Die zerstörte Stadt, die langen Listen der Gefallenen, die Sorge um Familienmitglieder, die an der Front standen, schmerzte sie in tiefster Seele, aber die Angst um das eigene Leben oder das der engsten Familienmitglieder lähmte ihre Zunge, und sie schwiegen oder sie sahen zur Seite, wenn Unrecht geschah.

Copyright by Lutz Krieger

Photo Krause 2 x klingeln



währungsprobe für „Spree-Chemie“, trickreich entkam man der Verhaftung und weil der Betrieb der Wehrmacht zulieferte und die Familie „zudem nur Halbjuden waren“, weil Rohstoffe immer schwerer zu besorgen waren und wenn, dann nur im Tauschgeschäft – aber mit Erfolg, was den Wohnungswart mit Parteiabzeichen zu dem bewundernden Ausruf veranlasste „Goldband, solche Leute wie Sie braucht der Führer!“. Eine Sonderzuteilung „Schwanen Weiß“ an den Bewunderer in Uniform war sicher.

Zwei Brandbomben, die in den Dachstuhl der kleinen Fabrik fielen, wurden gemeinschaftlich gelöscht und auch hier zeigte sich Goldband erkenntlich mit einer Sonderzuteilung Seife noch in

störten Häuser, Straßen, ja selbst das Spreeufer beschäftigt, waren sichtbare Zeugen der Zerstörung. Die Menschen im Kiez überlebten, das eigene Leben retten war die Devise.

Am Ende des Krieges geschah eine neue Gemeinsamkeit: das Schlange stehen vor der Bäckerei, einkaufen auf Lebensmittelkarte, aber wer nicht arbeitete, der musste ums tägliche Überleben kämpfen – dabei hatten die Leute im Haus an der Spree noch Glück – sie wohnten im englischen Sektor und da war die Versorgung manchmal ein ganz kleines bisschen besser, freilich „hamstern“ gehen, raus in die nahe „Mark Brandenburg“ zu den Bauern eintauschen, das mussten fast alle – nur die Alten im Hause, die schafften es nicht mehr.



Lutz Krieger (l.) und Norbert Prochnow

Foto: Iris Lusch

Ein Mann hat die Aufgabe übernommen, dafür zu sorgen, dass die neue Zeitung des UNIONHILFSWERK mit interessanten Artikeln sowie einem ansprechenden Erscheinungsbild ihre Leserschaft beeindruckt: unser Chefredakteur Lutz Krieger.

Erst seit knapp drei Jahren kennt er das UNIONHILFSWERK und doch ist ihm diese Herausforderung bereits zur Herzensangelegenheit

geworden! Anlässlich der erstmaligen Verleihung des Medienpreises der Unionhilfswerk-Stiftung in unserem Jubiläumsjahr 2006 wurde Lutz Krieger durch die Vermittlung des Beiratsvorsitzenden der Stiftung, Eberhard Diepgen, Mitglied der Jury. Das Thema des Medienpreises „Würdevoll und selbstbestimmt ... bis zuletzt“ sprach ihn persönlich an, denn vor 13 Jahren musste er selbst eine Darmkrebs-

Im Porträt: Lutz Krieger

Chefredakteur im Unruhestand

krankung überwinden. Aufgrund dieser Erfahrung unterstützt er auch die Bemühungen des UNIONHILFSWERK, in seinen pflegerischen Bereichen die Entwicklung einer hospizlichen Kultur zu befördern sowie neue Wege in der kompetenten palliativ-geriatrischen Versorgung zu gehen.

Von Hause aus Vollblutjournalist, war der 71-Jährige selbst lange Jahre auf dem Gebiet der deutschen und der internationalen Politik tätig. Seine Reisen in Begleitung bekannter Politiker führten ihn in viele Länder dieser Welt, unter anderem mehrfach nach Israel. Mit dem damaligen Bundespräsidenten, Richard v. Weizsäcker, weilte er in Paris und London.

Nunmehr lebt er mit seiner Frau und den zwei Katzen in seinem Frohnauer Haus. Sofern es seine Zeit erlaubt, genießt er auch die schöne Natur in seinen Domizilen in Franken und der Schweiz.

Als Kind hat Lutz Krieger den Zweiten Weltkrieg, Vertreibung und Hunger, kennengelernt. Diese

Erlebnisse haben ihn bis heute geprägt. Besonders wichtig war aber auch die Erfahrung persönlicher Zivilcourage gegenüber den nationalsozialistischen Machthabern, wie sie sein Vater zeigte, indem er Menschen vor der Deportation – und damit vor dem sicheren Tod – bewahrte, ohne jemals große Worte darüber zu verlieren.

Der praktizierende katholische Christ studierte in Heidelberg, Münster und Berlin Germanistik und Geschichte. Seine journalistische Karriere begann er als Volontär bei der „Berliner Morgenpost“. Später folgten Tätigkeiten als Redakteur beim „Abend“ sowie als freier Mitarbeiter beim „Sender Freies Berlin“. Als krönenden Abschluss seiner Laufbahn leitete er das Hauptstadtstudio des „Deutschlandfunk“. Offiziell schied er 1997 aus dem Berufsleben aus, blieb dennoch bis 2008 Vorsitzender der Berliner Pressekonferenz.

Seitdem zeichnet er weiterhin für eine Reihe von Publikationen verantwortlich wie das Adlon-Jahr-

buch und die Jubiläumsschrift der Freunde des Deutschen Herzzentrums. Er schrieb gemeinsam mit Eberhard Diepgen das Buch „Zwischen den Mächten“ und gab unter dem Titel „Diepgens Spargelreden“ eine Sammlung von Ansprachen des ehemaligen Regierenden Bürgermeisters vor dem Berliner Journalistenverband heraus. Für das Gemeinwesen engagiert sich Lutz Krieger als Rotarier sowie als Vorsitzender des Vereins der Freunde des Käthe-Kollwitz-Museums.

Als einer, der viel von der Welt gesehen und hohe Auszeichnungen erhalten hat (Bundesverdienstkreuz am Bande sowie der 1. Klasse), stellte er in der jetzigen Phase seines Lebens fest, dass die eigentlich bleibenden Werte für ihn in den menschlichen Beziehungen und der gegenseitigen Hilfe liegen.

Ich meine: Da passt Lutz Krieger wirklich gut zu uns ins UNIONHILFSWERK, finden Sie nicht?

Norbert Prochnow

Schnappschuss

Zu guter Letzt

Marken & Münzen

„Für den Sport“ und Humorist

Am 9. April hatten zwei Emissionen Ersttag. So erschienen vier Zuschlagmarken zugunsten der Deutschen Sporthilfe „Für den Sport“, die diesmal den im August in Berlin



stattfindenden Leichtathletik-Weltmeisterschaften gewidmet sind. Sie gelten den Sportarten Hindernislauf (45 + 20 c), Kurzstreckenlauf und Stabhochsprung (je 55 + 25 c) sowie Diskuswerfen (145 + 55 c). Ferner würdigt eine Marke zu 55 c den 100. Geburtstag des Frankfurter Zoodirektors Bernhard Grzimek (1909 – 1987), die den Geehrten zusammen mit einem Gorilla im Bildschirm zeigt.

Bereits am 12. Februar gelangten vier Sondermarken an die Schalter, so zum 100. Geburtstag des Humoristen Heinz Erhardt (1909 – 1979) mit seinem Bildnis und den für ihn typischen Ausspruch „noch'n Gedicht“ (55 c), zum 200. Geburtstag des Komponisten Felix Mendelssohn Bartholdy (1809 – 1847) mit seinem Porträt und seiner Unterschrift im Faksimile (65 c), zum 225.



Geburtstag des klassizistischen Architekten, Malers und Zeichners Leo von Klenze (1784 – 1864) mit dem Gemälde „Ansicht der Propyläen in München“ (1848) von dem Geehrten (70 c) und zum 100. Geburtstag des Holzschnittkünstlers H(elmut) A(ndreas) P(aul) Grieshaber (1909 – 1981) mit Wiedergabe des Holzschnitts „Der Feuervogel“ (1961) (165 c).

Es folgten am 12. März zwei 55-c-Werte der Serie „Post“, auf denen zum einen der Kauf einer Briefmarke und zum anderen das Kleben der Marke auf einen Brief zu sehen ist. Weiterhin sind ein 170-c-Wert dem 175. Geburtstag des Kraftfahrzeugbau-Pioniers Gottlieb Daimler (1834 – 1900) mit einem Stahlradwagen von 1889 und ein 45-c-Wert dem 100. Geburtstag des Historikers Golo Mann (1909 – 1994) mit einem Porträtausschnitt gewidmet.



Kirche und Speerwerferin

Eine 2-Euro-Gedenkmünze, die dem Saarland gewidmet ist, zeigt die markante Ostfassade der Ludwigskirche mit der Spitze des Glockenturms in Saarbrücken, einem Wahrzeichen der Stadt. Das Relief gestaltete Friedrich Brenner aus



Diedorf. Ausgabetag war der 6. Februar. Es folgte am 9. April zusätzlich eine 10-Euro-Gedenkmünze aus Anlass der Leichtathletik-WM in Berlin mit einer Speerwerferin nach einem Entwurf von Bodo Broschat.

-lf-

Kindersuchbild

Findet die sieben Unterschiede



Dir Rätsellösung findet ihr auf Seite 13.

Manfred Stocks Rätselecke

Lösung des Rätsels aus der Ausgabe 62

Waagrecht: Abend, Herr, Baum, Heringsalat, Enkelin, Ehe, Richard, Heber, Rumpelstilzchen, Ilias, Mate, Mathematik, Tee, Esel, Ostern, Sole, Akte, Ist, Pneu, Karton, Liege, Polen, Saat, Atem, Tran, Mineral, Asiat, Hexe, Ida, See, Alge, Stolz, Elfriede, Entenei, Robert, Arena, Hut, Lust, Beule, Heu, Herder, Lyrik, Sanskrit, Eleve, Märchen, Der Hase und der Igel

Senkrecht (spaltenweise): Ibis, Ries, Arm, Sonne, Huhn, Hammel, Leser, Palette, Werk, Reet, Dreh, Ihle, Alai, Eile, Ines, Kindergarten, Ute, Seim, Egk, Abt, Bus, Lar, Arzt, Meer, Lichtspieltheater, Drache, Ton, Thema, Lear, Ana, Perlit, Eber, Tonnage, Rand, Ise, Leda, Ruk, Iktus, Erde, Mehl, Aas, Leierkasten, Iba, Nationalhymne, Nest, Alt, Tatze, Ski, Gebot, Nut, Krug, Nelke

Manfred Stocks Rätselecke

Viel Spaß beim Lösen des neuen Rätsels



Waagrecht:

- 1 hoher Gerichtshof,
- 6 polnischer Bergbewohner, 11 Faultier,
- 12 Ausspruchsammlung, 13 Kellner,
- 14 Fluss im Harz, 16 Bescheinigung,
- 18 Jagdgewinn, 19 Komponist der Oper „Die vier Grobiane“, 22 Roman von Stephen King,
- 23 zusätzliche Essensportion, 27 bauchige Glasflasche, 28 deutscher Kabarettist (1870-1931),
- 30 Metallbolzen, 31 Kornblume, 33 Auerochse,
- 35 Nebenfluss des Neckar, 37 mathematischer Begriff, 38 Wasserfahrzeug, 41 Los ohne Gewinn,
- 42 Speisefisch, 44 spannendes Erlebnis,
- 46 Gestalt aus Schillers „Don Carlos“,
- 49 Schmiermittel, 50 Künstlergruppe, 54 Beruf,
- 56 Aussehen, 57 Wirbelsturm, 58 Schmuckstück,
- 59 germanisches Schriftzeichen, 62 Stimmlage,
- 63 Planet, 65 Schiffsseite, 66 italienischer Dramatiker,
- 67 japanischer Schriftsteller

- Senkrecht:** 1 Oper von d'Albert, 2 Ort auf Rügen, 3 Gegend des Rätselvogels (2 Wörter), 4 Reservat, 5 Zeitungsabonnent, 6 Brettspiel, 7 sibirischer Strom, 8 Kartenspielbegriff, 9 Flächenmaß, 10 Tierprodukt, 11 chemisches Symbol für Arsen, 15 bulgarische Währungseinheit, 17 griechischer Buchstabe, 20 Schrankteil, 21 Indoeuropäer, 24 Schlager, 25 Senkblei, 26 Stadt in Thüringen, 28 Märchengestalt, 29 Sportpreis, 32 zwei Musizierende, 34 Baumteil, 36 Vorhaben, 39 Autozubehör, 40 Titelfigur bei Strittmatter, 43 Hausanbau, 45 bauliche Veränderung, 47 Windstoß, 48 Schwanzlurch, 51 Salz der Salpetersäure, 52 Robbenfell, 53 Baumwollgewebe, 55 Zitterpappel, 59 EDV-Informationsspeicher, 60 russisches Gebirge, 61 Rätselfigur, 64 Telefonnummer



Der Eisvogel ist der „Vogel des Jahres“ 2009.

Wir für Berlin

IMPRESSUM

Herausgeber (V.i.S.d.P.):
Dieter Krebs (Landesvorsitzender)

Redaktion:
Lutz Krieger (Chefredakteur),
Dr. Wolfgang Gudenschwager,
Iris Lusch, Claudia Pfister

Redaktionsbeirat:
Christian Baron, Daniel Büchel, Kerstin Jätz,
Ursula Laumann, Dirk Müller, Birte Mushold,
Bernd Neumann, Norbert Prochnow, Jürgen Weimann

Gestaltung:
FR&P Werbeagentur Reisenacker & Broddack GmbH
Kurfürstenstraße 112, 10787 Berlin,
Tel.: +49(30) 85 08 85-0, www.frp.de

Druck:
Union Sozialer Einrichtungen gGmbH,
Printinghouse, Genter Straße 8, 13353 Berlin,
www.u-s-e.org

Auflage & Erscheinungsweise:
Garantierte Auflage 6.000 Exemplare,
viermal jährlich

Anschrift:
Unionhilfswerk Landesverband Berlin e.V.
Richard-Sorge-Straße 21 A, 10249 Berlin
Sammel-Telefon: (030) 4 22 65-6
E-Mail: wir-fuer-berlin@unionhilfswerk.de
www.unionhilfswerk.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge spiegeln nicht die Meinung des Herausgebers wider. Die Redaktion behält sich das Recht Sinn wahrer Kürzungen vor. Für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Illustrationen übernimmt die Redaktion keine Haftung. Alle Texte, Bilder und das Layout von „Wir für Berlin“ sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung der Inhalte für gewerbliche oder private Zwecke, auch auszugsweise, bedarf deshalb der vorherigen Genehmigung des Herausgebers bzw. der Redaktion. Quellenangabe gestattet. Beleg erbeten.

„Wir für Berlin“ wird bei der Deutschen Nationalbibliothek geführt.
ISSN 1868-0259
Redaktionsschluss August-Ausgabe:
20. Juli 2009